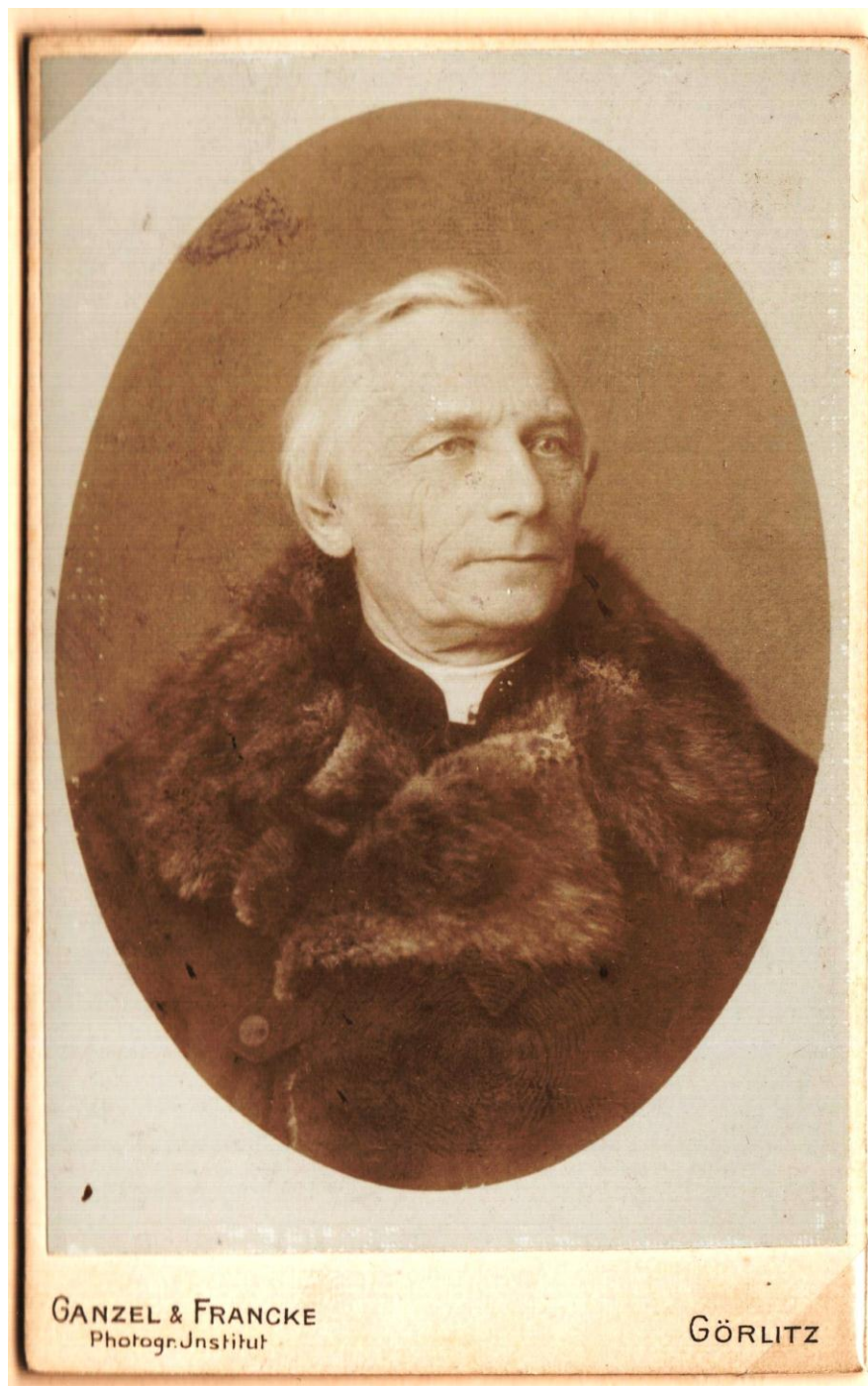


**Martin Senf:**

## **Lebenserinnerungen eines Pastors in Schlesien**

Meine Lieben!

Wenn ich mal nicht mehr unter den Lebenden auf dieser Erde weile, wird es Euch interessieren, dies und das aus meinem Leben schriftlich vorzufinden und Euch dadurch zu erinnern an meinen Lebensgang. So will ich gleich die erste Zeit meines Ruhestandes dazu nutzen, Euch etliches daraus zu erzählen.



Friedrich Senf, Hofprediger beim Prinzen Reuß  
Der Vater von Martin Senf

Geboren bin ich am 13. Juni 1858 zu Bröckau, Kreis Zeitz, als erster Sohn des Pastors Friedrich Senf und seiner Ehefrau Helene geborene von Hoff, Tochter des Oberpfarrers von Hoff in Wernigerode. Mein Vater war in Ilsenburg Katechet und dann in Wernigerode Hilfsprediger gewesen und hatte da meine liebe Mutter kennen gelernt. Schon die Sechzehnjährige hatte es ihm angetan, aber erst mit der Achtzehnjährigen durfte er sich verloben und die Zwanzigjährige dann 1856 heimführen. Wie herzlich meine beiden lieben Eltern zu einander standen und wie gut sie sich verstanden, des erinnere ich mich aus meiner ersten Kindheit noch und haben mir jetzt die Briefe, die ich aus ihrer Brautzeit wie ihrem Ehestande in dem Familiennachlass fand, aufs Neue bestätigt.

Meine erste Erdenheimat, Haus, Hof, Garten und Umgebung hat mein Leben lang immer deutlich vor mir gestanden, ich habe sie so auch später dann als Schüler in Schulpforta und als Student von Kayna aus öfters besucht und wie Wehmut schlich in mein Herz hinein und besonders lebendige Erinnerung an die Heimat meiner ersten Kindheit, als ich im Oktober 1921 in Elstertrebnitz bei Ulrich und Jutta war, mit beiden so gern nochmal nach Bröckau fahren wollte und dann schließlich infolge der Ungunst der Witterung aus diesem Plane doch nichts wurde<sup>1</sup>. Wie gerne hätte ich den Ort meiner ersten Kindheit nochmal durchwandert in Person - im Geiste tat ich's unendlich oft - die Kirche mir anzusehen, wo ich getauft und so oft gewesen, die Schule, wo ich die allerersten Anfangsgründe kennen lernte, das Grab meines kleinen Bruders Paul auf dem neuen Friedhof besucht, vor allem die Pfarre mit ihren trauten Räumen, wo einst unten meine Großeltern väterlicherseits ihr Heim hatten und oben meine Eltern und wir Kinder gewohnt. Auch an der Mühle, für die vor dem Pfarrgrundstück das Wasser vorbeifließt, und an dem Gehöft wäre ich so gern noch mal vorbei gegangen, wo Scherpens wohnten und wir Kinder wie zu Hause waren. Wie lebhaft steht der Weg nach Pölzig - hinter dem Garten meiner Eltern ging die Altenburgische Grenze vorüber - und vor allem der nach Kayna vor mir. Ein schöner Traum, all diese Wirklichkeit wieder einmal schauen zu dürfen, doch es sollte nicht sein! Hoffentlich wird er später nochmal zur Wirklichkeit! Dort in Bröckau war es, wo meine drei ältesten Geschwister Else, Marie und Friedrich – wie der dort verstorbene Paul – geboren und mit mir die erste Kindheit verlebten, getragen von treuer Elternliebe und umgeben von dem christlichen Geist unseres Elternhauses, auch die lieben Großeltern uns mit erziehen halfen. Meine Eltern beide unermüdlich tätig darin, wie auch sonst die liebe Mutter in ihrer Häuslichkeit und der teure Vater in seinem Beruf, so klein auch seine Gemeinde, aber wie viel Mühe und Arbeit machte er sich mit ihr und suchte er die einzelnen Gemeindeglieder zu fördern und zu festigen in dem Einen, was not ist<sup>2</sup>. Der Verkehr mit den benachbarten Pfarrersfamilien (Abesser in Wittgendorf, Vogt in Pölzig, Günther in Lumpzig und Trübenbach in Kayna) bestärkte ihn in solcher so treuer Amtsarbeit<sup>3</sup>.

---

<sup>1</sup> Dr. Ulrich Martin Senf war ein Sohn von Martin und Elisabeth Senf, Jutta Pauline Senf geborene Freiin von Wangenheim dessen Ehefrau. In Elstertrebnitz (Ortsteil Trautzschen), einem südwestlich von Leipzig gelegenen Straßendorf in Sachsen, gab es einen Saatzuchtbetrieb von Herrn Adolf Julius Kirsche-Pfiffelbach (geb. 18.7.1857 in Pfiffelbach, gest. 14.7.1944 in Hochweitzschen), in dem damals der Diplolandwirt Ulrich Senf als Saatzuchtleiter angestellt war. 99510 Pfiffelbach ist eine kleine Gemeinde in Thüringen, nördlich von Weimar und Apolda. Siehe auch Rudolf Mothes: Erinnerungen, Teil D, Seite 55 in [www.quelle-optimal.de](http://www.quelle-optimal.de). Luftlinie D-04523 Elstertrebnitz – Bröckau: 21 km.

<sup>2</sup> In alter Zeit wurde im Allgemeinen als erstes in einer Neuansiedlung die Kirche gebaut und damit hingewiesen auf **das eine, was Not ist**: das ewige Wort des lebendigen Gottes sollte von Anfang an in das tägliche Leben hineingehört werden und Weisung schenken. (Aus [www.kirchengemeinde-lichtenrade.de](http://www.kirchengemeinde-lichtenrade.de))

<sup>3</sup> Luftlinie-Entfernungen von D-06724 Bröckau, heute ein Ortsteil der Gemeinde Schnaudertal im Burgenlandkreis in Sachsen-Anhalt, nach

- D-06712 Kayna, heute ein Ortsteil der Stadt Zeitz, ebenfalls im Burgenlandkreis: 3,8 km.



Helene Luise Senf, geborene von Hoff  
Die Mutter von Martin Senf

Die politischen Vorgänge, so 1864, haben in meinem Kindesgemüt keinen Eindruck hinterlassen, anders 1866. Gerade an meinem Geburtstag 1866 verließen wir Bröckau, um nach Jänkendorf übersiedeln, wohin mein Vater durch den Fürsten Reuß 74 (dessen Gemahlin, die Dichterin Eleonore geborene Gräfin Stolberg-Wernigerode, ihn aus seiner Tätigkeit in

- 
- D-04626 Lumpzig ist eine Gemeinde im Landkreis Altenburger Land in Thüringen: 3,8 km.
  - D-07554 Pölzig ist eine Gemeinde im Landkreis Greiz in Thüringen: 1,7 km.
  - D-07318 Wittgendorf ist eine Gemeinde im Landkreis Saalfeld-Rudolstadt in Thüringen: 2,2 km.
- Die Städtchen D-38871 Ilsenburg und D-38855 Wernigerode liegen am Harz.



Wernigerode kannte) berufen worden war<sup>4</sup>. Von Altenberg fahren wir ab. Schon unterwegs auf der Fahrt durch Sachsen sahen wir viele Soldaten. Mittwoch, den 15. Juni, kamen wir von Station Reichenbach in der Oberlausitz in Jänkendorf an. Schon am Sonnabend derselben Woche zogen viele preußische Soldaten durch Jänkendorf nach der sächsischen Grenze zu, unter ihnen auch die Gemeindeglieder aus Bröckkau, die eingezogen worden waren. Noch sehe ich meinen Vater an der Ecke des Schulgartens in Jänkendorf stehen mit der Zigarrenkiste unter dem Arm, um an die vorüberziehenden Soldaten solche zu verteilen - auch die Herrschaften speisten wiederholt die ins Feld ziehenden Soldaten - die Bröckkauer Soldaten aber begleitete Vater ein Stück des Wegs, um ihnen aus der Heimat zu berichten, und ich durfte dabei sein. Als unsere Soldaten hinter Reichenbach die sächsische Grenze überschritten, hörten wir in Jänkendorf den Kanonendonner. Nun beginnt der blutige Krieg! so sagte uns der Vater<sup>5</sup>.



Eine Ansichtspostkarte aus Bröckkau mit Gasthof, Kirche und Pfarrhaus

<sup>4</sup> Heinrich LXXIV. Reuß zu Köstritz, jüngere Linie Reuß, (1798–1886). Gräfin Eleonore zu Stolberg-Wernigerode (1835-1903) war durch Heirat Prinzessin Reuß zu Köstritz und eine deutsche Liederdichterin. (Wikipedia). Entfernung Bröckkau – D-02906 Jänkendorf, heute ein Ortsteil der Gemeinde Waldhufen im Landkreis Görlitz: ca. 185 km.

<sup>5</sup> 1864 gab es einen kurzen Feldzug der Preußen und Österreicher gegen Dänemark wegen der Herzogtümer Schleswig und Holstein. 1866 kam es zu einem Krieg, dem „Deutschen Krieg“ zwischen Preußen und einigen kleineren norddeutschen Staaten gegen Österreich, das mit mehreren deutschen Staaten verbündet war, insbesondere Sachsen. Auslöser war wieder Schleswig-Holstein, aber der wahre Grund war die Frage, ob Österreich oder Preußen in Deutschland die Vorherrschaft haben wird. Die entscheidende Schlacht fand bei Königgrätz statt, jetzt Hradec Králové in Tschechien am Oberlauf der Elbe nahe dem Riesengebirge. Über 430.000 Soldaten standen sich gegenüber. Preußen siegte, verzichtete aber auf Annexionen und bemühte sich um Versöhnung mit Österreich, aber es war klar, dass Österreich bei der angestrebten deutschen Einigung außen vor bleiben und Preußen die Führungsrolle haben würde. Frankreich, selbst nicht beteiligt, hatte dieses rasche, klare Ergebnis nicht erwartet, sondern einen langen, die Beteiligten schwächenden Krieg und am Ende den Sieg Österreichs. In Frankreich forderte man „Rache für Sadowa“, so nannte man in Frankreich den Ort der Schlacht nach dem Dorf Sadová, weil Königgrätz schwer auszusprechen ist.

Krieg wurde natürlich auch von uns Kindern gespielt. Der Sohn des Fürsten Reuß, Prinz Heinrich, etliche Jahre älter als ich, sammelte besonders sonntags die Knaben des Ortes um sich zu solchen Kriegsspielen. So ging es gegen die Ödernitzer Knaben und es wurde auf dem Felde nach Ödernitz zu bei solcher Gelegenheit ein Artilleriesäbel erbeutet, den wir im Triumph dem Fürsten brachten. Dieser gab die Beute mit ernsten Worten den Ödernitzern zurück. Heimgekehrt von einem solchen Kriegsspiel fand ich am 22. Juli 1866 mein liebes neues Brüderchen, den jetzigen „Onkel Hans“ in Ostpreußen, im Bettlein liegend vor zu meiner staunenden und großen Freude, die ich dann später noch zweimal hatte, als mein Bruder Georg und zehn Jahre nach ihm Bruder Gerhard geboren wurden. Die Jänkendorfer Zeit war die schönste Zeit meiner Kindheit; einmal der Verkehr mit der Schuljugend und besonders auf dem Schloss, wo wir wie zu Hause waren und wo besonders meine Schwester so auch ich neben dem Schulunterricht beim Kantor Lischke Stunden mit hatten bei der Gouvernante, Fräulein von Dutz, der späteren Frau des Seminarlehrers Lösche (der vorher Kantor in Jänkendorf war). Die Schuljahre in der Dorfschule bei Kantor Lischke, ein lieber, recht christlicher Mann, werden mir unvergessen bleiben, besonders sein Tod, denn er hatte uns Moses' Tod in der biblischen Geschichtsstunde ergreifend vor Augen geführt. Da, am Ende und zu Anfang der nächsten Stunde – wir hatten uns eben dazu zurecht gemacht – ertönte plötzlich vom Katheder her ein schnarchender Ton und wir Kinder sahen, wie der liebe Herr Kantor sich am Katheder festhielt und röchelte; es war der Tod, der so plötzlich über ihn gekommen war. Alles war tief erschreckt. Ich eilte schnell zu meinem Vater - Pfarre und Schulhaus waren unter ein und demselben Dach - . Als derselbe kam und sah, sagte er uns alsbald mit ergreifenden und bewegten Worten, was geschehen war und dass der treue Lehrer heimgerufen wie einst Moses von seinem Herrn.



Eine Ansichtspostkarte aus Jänkendorf mit Kaufladen, Schloss, Kirche und Kriegerdenkmal

Andere Lehrer folgten, auch etliche leichte Brüder, von denen einer abgesetzt wurde; besonders erinnerlich ist mir ein Lehrer Krause, der dann später in Görlitz Lehrer wurde, wo ich als Schüler ihn wiedersah. Mein Vater bereitete mich auf die Quarta des Görlitzer Gymnasiums vor in Latein und Mathematik; Französisch hatte ich bei Fräulein von Dutz, und Ostern 1872



kam ich aus dem Elternhaus nach Görlitz in Pension. Die schöne Zeit daheim bei Vater und Mutter – auch der Großvater Senf lebte eine Reihe von Jahren noch mit in Jänkendorf und starb im 91. Lebensjahr bei einem Besuch in Geras<sup>6</sup> bei Onkel Emil, Bahnhofsinspektor dasebst – war nun vorüber, der nette Verkehr auf dem Schloss, die Ausflüge des Hauslehrers mit dem Prinzen und seinen Spielkameraden aus dem Dorfe, das unvergessliche Adventssingen im Schloss alle Tage gegen Abend die ganze Adventszeit, wo wir täglich eine neue Adventsverheißung lernten und dann ein Adventslicht mehr an dem Adventskranz angezündet wurde, die Schulweihnachtsfeier, wo jedes Kind ein kleines Weihnachtsgeschenk vom Schloss erhielt, ebenso die Weihnachtsarmenbescherung im Schloss. Zwei Tage aus dieser Zeit daheim werden mir unvergessen bleiben: einmal der Tag, wo ich beim Baden am Wehr ins Wasser fiel und nur durch meinen Vater gerettet wurde, und sodann der Ausflug nach den Königshainer Bergen, wo ich mich zu weit vorgewagt und beim Aufstehen ausglitt und vom Fels heruntergefallen wäre, wenn nicht der alte Fürst Reuß mich noch ergriffen und auf den Felsen wieder heraufgezogen hätte.



Die Granitklippen in den Königshainer Bergen

Auch andere Tage, wo mein Vater wegen Verfehlungen mich ernstlich strafen musste, sind nicht vergeblich geblieben und haben mir den Ernst des Lebens wie den rechten Weg durch dasselbe eindrücklich gemacht. Kam auch mit den Jahren erst das volle Verständnis für das,

---

<sup>6</sup> Die Kleinstadt Geras liegt in Niederösterreich, im Bezirk Horn, nordwestlich von Wien. Ca. 35 km östlich liegt Znojmo, früher Znam.

was Recht oder Unrecht, gut oder schlecht, aber die Furcht vor der väterlichen und nachdrücklichen Bestrafung hielt mich doch früh schon in meinem Leben von törichtem Streichen ab. Damals verstand ich ja die Liebe, die in solcher Erziehungsmethode liegt, noch nicht, später habe ich erkennen und dafür zu danken gelernt. Ostern 1871 kam ich also aufs Gymnasium nach Görlitz und in Pension, wo bereits Pensionäre bis aus IIb waren, so Feige, Elsner, zwei Goebel usw. Am nächsten unter ihnen stand mir mein Klassengenosse Feige, dessen Schwester auch mit in derselben Pension, wenn auch ganz getrennt von uns Knaben war. Der Vater beider war Pastor in der Nähe von Görlitz und lud auch mich ein, seine Kinder öfters über Sonntag in sein Haus zu begleiten. Das Schulleben in Görlitz wollte mir zunächst gar nicht recht schmecken, besonders das Griechische, in das ich mich nur langsam hineinfinden konnte, schließlich wurde ich Ostern 1872 doch nach IIIb versetzt und blieb dort noch ein halbes Jahr.

Dann nahm mich mein Vater nach Hause, um mich selbst noch bis Ostern 1873 für Schulpforta vorzubereiten. Kaum war ich wieder zu Hause, da wurde mein Vater schwer krank an Typhus und konnte bis Weihnachten kaum unterrichten. In Mathematik gab mir der alte Fürst Reuß selbst Stunden nach Kamsky, sonst war ich das Vierteljahr mir selbst überlassen in meinen Studien. Obschon mein Vater mich dann vom Januar bis März 1873 fleißig selbst unterrichtete, so kam ich doch in Schulpforta nur knapp nach IIIb und blieb auch dort Ostern 1874 noch ein halbes Jahr hängen.



Ehemalige Fürstenschule Schulpforta

Welche tiefen Eindrücke das Leben und Treiben auf der Fürstenschule auf mich gemacht, das geben am besten die „Rückerinnerungen an Schulpforta“ wieder, die ich bald nach der Pfortemper Zeit niedergeschrieben<sup>7</sup>. Dieselben sagen *mir heute*: lange schon ist's her, dass ich als

---

<sup>7</sup> Hier verwendet – wahrscheinlich unbewusst - Martin Senf den Titel eines Buchs von Ranke: Aus Hoche, Richard, „ Ranke, Karl Ferdinand“, in: Allgemeine Deutsche Biographie 27 (1888), S. 240-242, entnehme ich über diesen Philologen und Schulmann, 1802 – 1876, Bruder von Leopold Ranke: „Wie die zwei älteren Brüder erhielt er seine Schulbildung in Pforta... Seiner Dankbarkeit gegen die Pflegestätte seiner Jugend hat er noch als Greis in einer sehr lesenswerthen Schrift "Rückerinnerungen an Schulpforte (1814 – 1821)" 1874 Ausdruck gegeben; dieselbe hat als quellenmäßiger Bericht über die damals durch die neue preußische Verwaltung vollzogene Umgestaltung der Schulpforta dauernden Werth.“

Alumnus<sup>8</sup> in den geweihten Räumen der alma mater<sup>9</sup> wandelte, mich unter die muntere Schar der Genossen mischen und mich mit ihnen vorn in den weiten Klostermauern auf dem Spielplatz, der richtiger Turnplatz genannt wird, sowie auch auf den einzelnen Klosterplätzen tummeln konnte, aber noch immer ist das Angedenken an die glücklichen, ja ich könnte sagen die glücklichsten Tage meiner Jugend, die ich in Pforta verlebt habe, in mir wach und wird zu einem lebenden Feuer wieder angefacht, so oft ich etwas von ihr, der liebenden Mutter höre, einen ihrer Insassen sehe oder gar die alten Räume wieder einmal in Sicht nehme. Leider kann ich der Sehnsucht nach ihr nicht allzu oft durch ein *direktes* Schauen nachgeben, da es ja nicht allen glückt, in dem schönen Sachsen zu wohnen oder gerade da, wo es in Thüringen übergeht, aber auch in der Ferne lebt die alte Liebe zu ihr fort und manche stille Stunde habe ich ihr schon geweiht. Vor meine Seele treten dann alle die Bilder aus dem fröhlichen Schülerleben jener Zeit und alles steht mir so lebhaft vor Augen, gleich als ob es erst wenige Tage *wären*, die seitdem verflossen. Wie ist mir das so, ja zu ofte Verweilen bei ihr auch in Gedanken zur Lust gewesen, wie stets habe ich es dann meinem Gott und Schöpfer gedankt, dass er mich solch' schöne Tage hat verleben lassen, und jeden Jüngling glücklich gepriesen, der gewürdigt wurde in die Schülerschar einzutreten und dort ein Längeres mit zu schaffen und zu wirken oder dem wenigstens die Aussicht eröffnet wurde, seine Arme um die liebende Mutter zu schlagen und sie „sein“ nennen zu können. Dort wird er sich wohlfühlen und merken, was Jugendlieben und Jugendlust heißt! Freilich einen sittlich unreifen *oder* verkommenen Menschen werden die Verpflichtungen, die er mit dem Eintritt in diese Anstalt auf sich nimmt, nur um so unerträglicher sein und ein solcher wird stets wohl tun, sich bald wieder von ihr zu entfernen, wenn ihn nicht, wie so vielen gleichen Schlages, das traurige Los trifft, entfernt zu werden. Daher ist es ganz verfehlt, Jünglinge, die auf anderen Gymnasien und Anstalten wenn schwer in litteris, so doch in moribus nicht fortkommen und sich nicht auszubilden vermögen, dahin zu bringen<sup>10</sup>. Jedem Vater möchte ich diesen guten Rat geben, der einen solchen Sohn besitzt. Die lange Erfahrung zeigt und beweist es immer wieder, dass Derartige es in Pforta nie zu etwas bringen. Denn hart sind oft die Nüsse, die dort zu knacken gegeben werden, jedoch es knackt sie ein jeder, der nur einige Liebe zu den Wissenschaften besitzt: ist er sich doch bewusst, welche Ehre die alma mater durch dieselben besitzt! Sie ist die treueste Pflegerin der Wissenschaften, welche wir in ganz Deutschland, ja ich möchte sagen in ganz Europa haben; von ihr geht ein wahres christliches Leben aus, das die Übrigen, die vielleicht unter minder günstigen Verhältnissen leben, mit fortreibt und zu gleichen Bestrebungen treibt. Wohl mögen die, die die Anstalt nicht näher kennen, die Verehrung, Hingebung und Liebe zu derselben eine übertriebene nennen und sie belächeln; wer sie aber näher kennen lernt, wird mit Beschämung bekennen lernen, dass es doch etwas Großes sei um solch eine Anstalt und auch etwas hoch Wünschenswertes, sich in Ehren ihr Schüler nennen zu *können*. Wie herrlich ist doch auch für einen jüngeren Mann die Gewissheit, etwas Tüchtiges zu lernen und die Aussicht, etwas Tüchtiges dann werden zu können im Leben! Noch einmal so kühn kann man ins Leben hinausschauen, das allen ein unbekanntes Land! Doch der Pförtner muss fortes fortuna adjurat! und fortes können sich die Pförtner wohl nennen und zwar im wahren Sinne des Wortes<sup>11</sup>. Darum gibt es wohl kaum einen Pförtner, der in seinem späteren Leben mit Geringschätzung von der Pforta spricht. Hingegen findet man bei allen die herzlichste Liebe und

---

<sup>8</sup> Zögling oder Absolvent einer Bildungseinrichtung, insbesondere einer solchen mit Internat, weibliche Form Alumna, Plural Alumni, selten Alumnae.

<sup>9</sup> Im deutschen Sprachraum bezeichnet man eine Universität gelegentlich als Alma Mater, da Studierende dort metaphorisch mit Bildung und Wissen genährt werden (von lateinisch alma „nährend, gütig“ und mater „Mutter“).

<sup>10</sup> Litteris = Wissenschaften, moribus = (gute) Sitten.

<sup>11</sup> „Dem Starken hilft das Schicksal“ oder „Dem Tapferen winkt das Glück“, wengleich der obige Satz nicht zu dieser letzteren Bedeutung passt.



Anhänglichkeit an die Pforta, mit der sie auch noch im späteren Alter von ihrer Schulzeit in Pforta sprechen und mit wahrer Rührung ist es anzusehen, wie viele Hohe und Niedere, Männer und Greise sich in ihr Leben das Ziel gesetzt haben, ein würdiger Sohn der alma mater zu sein und als solcher sich zu erweisen. Am liebsten zeichnete ich nun ein genaues Bild von Schulpforta, der Lage, die einzelnen Gebäude, besonders das Hauptgebäude mit der Wohnung für 180 Alumnen, den Schlafsälen, Eßsaal, Betsaal, Kreuzweg. Von letzterem geht es zur schönen Anstaltskirche, auch in den Schulhof und Garten mit den einzelnen Klassenplätzen. Ebenso interessant ist der Tagesablauf von früh  $\frac{3}{4}$  5 respektive  $\frac{3}{4}$  6 Uhr im Winter bis abends 9 respektive 10 Uhr (für die Primaner), wie Schul- und Arbeitsstunden miteinander wechseln. Vom Schlafsaal (als Untertertianer muss man noch täglich früh Wasser für die Stube vom Brunnen holen) dann zum Frühstück in die Stube (wo an jedem Tisch ein Primaner, ein Sekundaner und zwei Tertianer ihren Platz haben), es folgt eine Arbeitsstunde und dann beginnt die Schule. Die Ordnung in dem Korridor halten die Oberprimaner (Wöchner) aufrecht<sup>12</sup>. Auch wohnt noch wochenweise ein Lehrer mit im Hause als Oberleiter der Anstalt. Jeder Schüler hat einen Tutor, bei dem er wöchentlich vertreten sein und über seine Zensuren berichten muss. Mein Tutor war Professor *Carl* Siegfried, ein Theologe, später Professor an der Universität Jena. Auch Professor *Friedrich Christian* Buchbinder (Mathematiker), der meinen Vater kannte, wollte mir wohl. Von Schülern denke ich immer noch gern an dreie: den Livländer Bielenstein, ein entfernt verwandter Pastorssohn, von Bistram, der in den Aufständen im Weltkrieg 1914/18 ermordet worden ist, und (*den späteren*) Pastor Blum, Generalsuperintendent in Posen. Die Pünktlichkeit in Schulpforta und das Interesse für die Wissenschaften hat mich mein Leben lang begleitet<sup>13</sup>.

Leider gingen die Forderungen der Schule über meine Kraft und als ich auch in Iib noch  $\frac{1}{2}$  Jahr länger bleiben sollte, nahm mich mein Vater (dem es nicht geglückt, wieder nach Thüringen, seine alte Heimat, zurückzukommen als Pastor) von der Anstalt Ostern 1877 und gab mich auf das Gymnasium nach Bautzen, der alten Wendenhauptstadt in Pension bei einer Witwe Schulz, die noch mehr Pensionäre hatte (auch zwei meiner Brüder später).

Die schöne Bautzener Zeit war für mich eine glückliche Zeit. In der Schule ging es mir gut, da die Anforderungen nicht so hoch wie in Schulpforta waren und mir es mit den Jahren leichter wurde. Rektor war damals Professor *Dr. Otto* Kreussler, Ordinarius in IIa, wo ich eintrat, Professor *Dr. Karl Friedrich Reinhold* Schottin und Mathematiker Professor *Dr. Gustav Moritz* Kloss. Besonders interessant war der Geschichtsunterricht bei Professor *Kurt* Gehlert, später Universitätsprofessor in Leipzig. Schüler, die mir näher standen, waren Nitsche, Brückner, Stephan, letzterer durch die Schulverbindung, der ich Fremdling mich anschloss und wo ich manche frohe Stunde verlebte. Auch die Tanzstunde half zu solchen und der Verkehr in verschiedenen Häusern. Ein schöner Ausflugsort war der Berg Czorneboh bei *Cunewalde*. In Bautzen wurden mir auch wendische Volkssitten und Gebräuche bekannt.

Besonderen Einfluss auf mich gewann der Religionslehrer Professor *Carl Georg Otto* Kanig, bei dem ich auch allein Hebräisch hatte, und er bestärkte mich in meiner Neigung und Vor-

---

<sup>12</sup> Bei Ludwig Bechstein: Wanderungen durch Thüringen, Kapitel 22, finde ich folgende Passage: „Indess gingen unter den sich der Welt als Dichter und Schriftsteller später offenbarenden Portensern nicht lauter Heroen wie Klopstock hervor; auch der vielfach und lange von einem grossen Theile des deutschen Publikums mit Vorliebe gelesene Carl Gottlob Cramer war hier Alumnus, und ich entsinne mich, aus seinem eignen Munde manche Erzählung hier verübter Jugendstreiche, lustiger Excurse gehört zu haben. Dergleichen mag mitunter nicht selten vorgekommen sein, so wie ein übertrieben tyrannischer Pennalismus auch hier die jüngern Schüler den ältern knechtisch dienstbar machte.“

<sup>13</sup> Martin Senf wird genannt im Buch: Ecce der Landesschule Pforta 1927, Naumburg an der Saale, H.Sieling Verlag 1927.

satz, Theologie zu studieren durch seine Vorträge in den Religionsstunden. Schon in früherer Jugend im christlichen Eltern- und Pfarrhaus war der Wunsch, Theologe zu werden, in mir lebendig geworden und ich sah in diesem Beruf den schönsten. Auch die Philologie zog mich an, besonders die alten Sprachen, in denen ich besonders in Bautzen heimisch wurde, so dass mein höchster Wert ward, beide Fächer zu studieren und mal dann Gymnasialdirektor zu werden. Äußere Verhältnisse, insbesondere mein Alter, ich war fast zweiundzwanzig Jahre, als ich das Abiturium 1880 machte, sowie die finanziellen Verhältnisse meiner Eltern (mein Vater hatte mich soeben auf der Universität und drei meiner Brüder zugleich auf der Schule) führten mich dazu, dass ich die Philologie aufgab und nur Theologe wurde.

Meine Studien begann ich auf der bayrischen Universität Erlangen, wo damals *die* Professor von Jeschwitz, *Theodor (von) Zahn* (Neutestamentler) und der Dogmatiker *Geheimrat Prof. Dr. Franz Hermann Reinhold* von Frank lehrten, auch der (Alttestamentler) *Konrad Justus Bredenkamp* fing an zu lehren. Als ein Fremdling zog ich in Erlangen ein, wurde aber bald heimisch durch den theologischen Studentenverein, der im Bären tagte, wo ich dann auch das zweite Semester Wohnung nahm. Neben dem frohen Studentenleben waren es vor allem die wissenschaftlichen Studien des Vereins unter Professor Frank, die mich zu dem Verein zogen. Mit Frank behandelten wir die Confessio Augustana, unter Leitung des Senior wurden freie Vorträge theologischen Inhalts gehalten. Sehr schön waren auch die gemeinsamen Ausflüge, so nach der fränkischen Schweiz, nach Nürnberg, Fürth, Kloster Gößweinstein. Auch eine Wallfahrt am 1. Mai 1880 zur heiligen Walburga in der fränkischen Schweiz machte ich mit und lernte da zum ersten Mal in meinem Leben katholisches Wesen und Leben kennen! Auch das Wintersemester 1880/81 blieb ich noch in Erlangen, hörte da auch den Philosophen *Gustav Class*. Im Verein ward ich Protokollführer zu meiner Förderung in litteris. Sind mir in Erlangen innere Kämpfe nicht erspart geblieben infolge der noch unverstandenen Unterschiede zwischen praktischem Christentum und wissenschaftlicher Theologie, so bin ich doch gestärkt und innerlich gefestigt auf dem einigen Grunde allen Heils der Seelen von der Universität Erlangen im März 1881 wieder heimwärts gezogen.

Ostern 1881 musste ich auf Anweisung von Superintendent Holtscher zum ersten Mal in meinem Leben predigen und einen erkrankten Geistlichen vertreten. Mein Vater benahm mir das Bangen davor, indem er mich die Predigt vorher in der Jänkendorfer Kirche in seiner Gegenwart zweimal halten ließ, aber doch trat ich zagend auf die Rengersdorfer Kanzel, als ich die gefüllte Kirche sah und so viele gekommen, die frohe Osterbotschaft zu vernehmen.

Im Sommersemester 1881 studierte ich in Leipzig unter *Karl Friedrich August Kahnis*, *Christoph Ernst Luthardt* und *Victor Schultze*, hörte ein sehr interessantes exegetisches Kolleg über die Epheser-Briefe (*Gustav Adolf Fricke*). Auch der Leipziger Kartellverein des Erlanger theologischen Studentenvereins war mir förderlich und dienlich. Wie von Schulpforta aus, so besuchte ich auch als Leipziger Student meine erste Heimat, Bröckau und Kayna, wo ich im Pfarrhause gastliche Aufnahme fand und die Familien näher kennen lernte, die mir dann auch in Leipzig verschiedene Häuser (Ledig und Hörig) öffneten.

Auch in Halle war ich. Dahin zog mich das Harrach'sche Theologenkonvikt für Schlesien, das mich dann, nachdem ich von drei Leipziger Theologen, deren Vorlesungen ich im Jahre 1881 gehört, ein Diligenzzeugnis beibrachte<sup>14</sup>, im Herbst 1881 für drei Semester aufnahm und dadurch nicht bloß meine Eltern entlastete, sondern auch mir zu reichem Segen ward, nicht bloß durch den täglichen Verkehr mit vierzehn anderen Theologiestudierenden (Nohr, Jaekel,

---

<sup>14</sup> Heute nicht mehr gebräuchliche Art von Zeugnissen von Professoren für Studenten, dass sie fleißig, sorgfältig und gründlich ihr Fachgebiet studiert haben.

Meierhof, Kaspar, Braun, Werkenthin usw.), vor allem durch den Leiter des Konvikts, Kirchenhistoriker *Paul* Tschakert, der uns innerlich und äußerlich ein lieber Freund und Förderer war. Dazu kamen der Professor *Martin* Kähler, der Seelsorger im Kolleg und bei seinen freien Abenden, Professor *Willibald* Beyschlag, der praktische Theologe, Historiker *Justus Ludwig* Jacobi, (Alttestamentler) Richen, Praktischer Theologe *Hermann* Hering, der Dogmatiker *Julius* Köstlin, dessen Tochter Mathildes Verlobung mit meinem Freund Meißhof ich mit erlebte (Meißhof ward später Diakonissenpastor in Stettin, dann Pastor in Arnsdorf im Riesengebirge und ist dann an Pastor Hoffmanns Stelle an Sankt Laurentius in Halle getreten, wo er 1920 noch Superintendent wurde). Meine erste schriftliche Katechese bei *Willibald* Beyschlag war recht misslungen, die Seminarpredigt bei *Hermann* Hering im Diakonissenhaus gelang zur Zufriedenheit. Im historischen Seminar bei *Justus Ludwig* Jacobi erhielt ich einen Preis<sup>15</sup>. Das Leben in Halle mochte mir auch noch angenehm werden durch studentischen Verkehr (Deutsch-Nationaler Verein<sup>16</sup> und theologischer Studentenverein), dann im Hause des Medizinalrats Metzner, bei meiner Kusine Erna Senf (Kindergarten) und mit *Martin* Ziegler, der in Oberröblingen eine chemische Fabrik leitete. Die schöne Umgebung von Halle an der Saale, Giebichenstein usw. forderten zu öfteren Spaziergängen nach der Woche Arbeit auf. So verging mir nur zu schnell die Hallenser Zeit (die kleinen Ferien, wo ich nicht nach Hause fuhr, war ich teils in Erfurt bei Onkel Emil, in Kayna, wohin es mich immer wieder zog, die letzten Pfingstferien als Student fuhr ich auch nach Erlangen. Des Leibburschen Ravens drängende Aufforderung nach Tharandt zu kommen - wo er angestellt, und das er im Herbst 1882 für immer verlassen wollte, um in seine Nassauer Heimat zurückzukehren – befolgte ich und besuchte mit ihm Dresden, die sächsische Schweiz, den Milleschauer und zuletzt führte uns unser Weg bis nach Prag mit seinen mancherlei Sehenswürdigkeiten. Schön war es, aber Raven musste mein Bankier sein! Das Ende unserer Reise war Laugwitz<sup>17</sup>, wohin meine Eltern 1882 übergesiedelt, eine kleine Gemeinde mit zwei Kirchen zwar, aber zusammen nur 800 Seelen. Dasselbst hat mein Vater noch bis 1895 gearbeitet - an seinem siebzigsten Geburtstag beantragte er seine Pensionierung - um dann nach Görlitz überzusiedeln, wo er als Emeritus noch bis *1. November* 1902 mit meiner lieben Mutter<sup>18</sup> und Schwester Marie, die ihm im Tode voranging<sup>19</sup> (Görbersdorf hatte ihr nicht geholfen<sup>20</sup>) lebte. Laugwitz in der Diözese Brieg, wo sein Vorgänger Müller war, dann Superintendent in Michelau; eine kleine Bauerngemeinde, nettes Haus, großer Gemüsegarten, freundliche Umgebung, Mollwitz, Konradswaldau, Jenkwitz, Friebel, Klein Öls, Frauenstein, gab ihm in den Pfarrhäusern erwünschten Verkehr. Auch seine Urnengraberei setzte er in Liebe *und* mit Erfolg fort.

---

<sup>15</sup> Als erstes Konvikt in Halle wurde 1866 das Schlesische Konvikt in der Wilhelmstraße 10 (heute Emil-Abderhalden-Straße) unter Beirat des Theologieprofessors August Tholuck gegründet. Das Konvikt sollte nach dem Willen seines Stifters Graf Karl Philipp von Harrach der Unterstützung von Theologiestudenten aus Schlesien, Harrachs Heimat, dienen. Tholuck übernahm das Ephorat des Schlesischen Konvikts von 1869 bis zu seinem Tod 1877.

<sup>16</sup> Wikipedia: Die Deutschnationale Bewegung (vielfach auch Deutsch-Nationale Bewegung geschrieben) entstand im alten Österreich-Ungarn und galt als entschieden nationalistische Strömung der dortigen deutschsprachigen Bevölkerung. Ihre Anhänger nannten sich Deutschnationale.

<sup>17</sup> Laugwitz bei Brieg in Schlesien, ein kleines Dorf, jetzt Łukowice Brzeskie in Polen, ca. 7 km westlich von Brieg, jetzt Brzeg.

<sup>18</sup> Sie starb am 23. Mai 1906 in Berlin.

<sup>19</sup> Diese Angabe stimmt offenbar nicht. Marie Senf starb in Görlitz am 14. März 1903.

<sup>20</sup> Sokołowsko (deutsch Görbersdorf in der früheren preußischen Provinz Schlesien) ist heute ein Dorf im Powiat Wałbrzyski in der Woiwodschaft Niederschlesien in Polen. Es gehört zur Stadt- und Landgemeinde Mieroszów und liegt 15 km südlich von Waldenburg entfernt. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich Görbersdorf zu einem bedeutenden heilklimatischen Kurort. (Aus Wikipedia.org)



Laugwitz, von wo uns meine Schwester Else, 1882 als Diakonisse in das Elisabethkrankenhaus in Berlin eingetreten, *verließ*, bot mir, als ich nach sechs Semestern die Universität verließ, von Ostern 1883 bis 1884 eine neue Heimat und trauliche Stille, um meine Universitätsstudien zu vollenden und mich auf mein erstes Examen vorzubereiten, das ich dann im März 1884 in Breslau bestand, nachdem ich die letzten Wochen mit Vetter Scholz aus Böhmischdorf<sup>21</sup>, der vorher mit mir in Laugwitz zusammen etliche Wochen gearbeitet, in Breslau die letzten Studien für die mündliche Prüfung gemacht und die Breslauer Kolleghefte - ich hatte ja in Breslau nicht studiert und kannte die Examinatoren nicht - mit mir durcharbeitete. Nachdem ich das Examen hinter mir hatte, auch den Seminarkursus, dann sechs Wochen von Ostern bis Pfingsten in Bunzlau<sup>22</sup> war, kam ich dann als Prädikant zu Superintendent Köhler in Frauenhain.



Verlobung von Martin Senf mit Elisabeth Trübenbach, Juni 1885

<sup>21</sup> Jetzt Česká Ves in Tschechien.

<sup>22</sup> Die Stadt Bunzlau liegt in Niederschlesien, jetzt Bolesławiec in Polen.

Eigentlich wollte ich nach meinem ersten Examen mein Freiwilligenjahr durchmachen und zwar in Erlangen und dort dabei weitere Vorlesungen hören, aber bei der Fülle von Studenten, die dort dienen wollten, kam ich frei und machte auf Wunsch meines Vaters drei Wochen lang eine Reise durch Süddeutschland, Nürnberg, Regensburg, München, Ulm, Stuttgart (wo Johannes Ziegler Buchhändler war) usw. und kam wieder zu dem Seminarkursus in Bunzlau noch rechtzeitig zurück. Die sechs Wochen waren recht instruktiv und führten unter Direktor Jeng uns ein in die Fülle des gedächtnismäßig vielfach nur ungeeigneten Seminarstoffes wie in den praktischen Schulbetrieb zur Vorbereitung für das spätere Ortsschulinspektoramt. In Frauenhain lernte ich durch Superintendent Köhler das Gebiet der praktischen Theologie kennen - Köhler war großer Praktiker und hatte als Superintendent in Glatz in größerem Segen gewirkt - und auf demselben mich betätigen; ich hatte sonntäglich zu predigen, abwechselnd im Hauptort und in den beiden Filialen Hünern und Heidau, besuchte die Köhler'schen Konfirmandenstunden mit und hatte in der nächsten Stunde zu wiederholen, was Köhler in der vorangegangenen mit den Kindern durchgesprochen hatte, musste Kranke besuchen und darüber berichten. Besonders die Abende waren interessant, wo Köhler gern aus seiner Praxis erzählte und dadurch so manche Winke mir gab, für die ich ihm später sehr dankbar wurde. Dass ich in Frauenhain ein Jahr bleiben durfte, war mir auch deshalb so angenehm, weil  $\frac{3}{4}$  Stunde davon in Laugwitz meine Eltern wohnten und ich diese wiederholt in jeder Woche, besonders auch Sonntag nachmittags besuchen durfte. Die erste Hälfte der Woche war meinem Studium, die zweite der Praxis gewidmet. Sehr wichtig ist mir auch Köhlers Privatagenda aus seiner Praxis geworden, deren Formulare, von mir abgeschrieben, mir für viele Fälle der Praxis in den sechsunddreißig Amtsjahren instruktiv und vorbildlich gewesen. In dem Rituale und Missale seines Sohnes, des späteren Generalsuperintendenten der Kurmark, vorher Superintendent in Trachenberg, fand ich vieles wieder aus der Privatagenda seines Vaters. Die bedeutsamsten Tage bei Superintendent Köhler war sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum, das in Ohlau gefeiert wurde und so manchen früheren Kandidaten herbeiführte, dem Jubilar noch einmal zu danken für das alles, was er ihnen gewesen war und geboten hatte.

Bei der Theologenwart winkte mir Generalsuperintendent Erdmann schon im Sommer 1884, mich zum zweiten Examen zu melden. Im Spätherbst wagte ich dann diesen Schritt und erhielt bald die häuslichen Arbeiten dazu. Ende Mai 1885 wurde ich dann dazu vorgeladen und bestand dasselbe mit dem Prädikat „gut“. Am 3. Juni wurde ich dann ordiniert und per 1. Juli 1885 als Vikar nach Schurgast in Oberschlesien berufen<sup>23</sup>. Als ich mich dann meinem zukünftigen Superintendenten - Konsistorialrat Geisler in Oppeln vorstellte und er hörte, dass ich beabsichtige, den Juni über nach Kayna zu meiner Braut zu fahren, um mich offiziell zu verloben - heimlich war es bereits vorher geschehen (*am 14. Juli 1884*) -, da gab er mir nur den halben Monat dazu frei und setzte meinen Dienstantritt in Schurgast auf den 16. Juni 1885 fest! Und ich musste seinem Wunsche nachkommen.

Schurgast – Bahnstation Löwen – mit seiner Gemeinde, oberschlesische Diaspora an der Grenze von Mittelschlesien gelegen, einige zwanzig Ortschaften auf zwei Quadratmeilen zerstreut, ein reiches und dankbares Arbeitsfeld! Wir halten unter dem Druck und der Verfolgung seitens der Katholiken die Evangelischen da zusammen zur Kirche trotz der ein bis drei Stunden Entfernung vom Kirchort Schurgast, einem kleinen Städtchen von ca. 800 Einwohnern. Da kamen sie nicht Einzeln nur, sondern in Scharen Sonntag für Sonntag – oft spannten

---

<sup>23</sup> Das frühere Städtchen Schurgast (heute das polnische Dorf Skorogoszcz) liegt am rechten Ufer der Glatzer Neiße, dort, wo die alte Verbindungsstraße Breslau-Brieg-Oppeln, die spätere Reichsstraße 5, die Neiße überquert. Seit alters her war der Ort ein wichtiger Zoll- und Brückenplatz, ist aber trotz der um 1300 erteilten Stadtrechte doch nicht über den Status einer Kleinstadt hinausgewachsen. (Aus <http://www.niemodlin.org/>)

die Besitzer Leiterwagen an und ließen mitfahren, wer irgend wollte, so dass das Gotteshaus fast immer voll war. Nicht anders wars im Filial Schönwitz, wohin ich 5/4 Stunden zu fahren hatte, erst alle vier Wochen, später alle drei, schließlich alle zwei Wochen. Im Kirchspiel waren zehn evangelische Schulen, die ich zu besuchen hatte (die zehnte, in Norok, war auf mein Betreiben hin gegründet worden). Die Kinder aus Norok und Niewodnik, mehrfach Beamtenkinder, mussten 1½ Stunde durch den Wald gehen nach Schönwitz zum evangelischen Religionsunterricht. Die Eltern weigerten sich, ihre Kinder den einsamen Waldweg gehen zu lassen. Die Regierung zögerte lange, den evangelischen Religionsunterricht in Norok selbst geben zu lassen. Da übernahm ich auf Bitten der Eltern diesen in Aussicht gestellten evangelischen Religionsunterricht und meldete das der Regierung mit dem Ersuchen, die Sache zu ordnen. Zwei Jahre lang ließ mich die Regierung den Unterricht erteilen. Dann aber wurde aus dem Germanisierungsfonds durch Regierungsrat von Westhofen eine evangelische Schule für dreizehn Kinder gebaut und ein evangelischer Lehrer in Norok angestellt zur Freude der Evangelischen. Die Lehrer waren mit wenigen Ausnahmen tüchtig und gewissenhaft. Die Schulbesuche boten mir dann Gelegenheit, auch die evangelischen Familien in den Außenorten zu besuchen sowie die Kranken. An sieben Außenorten wurden in den Wintermonaten in der Woche auch Bibelstunden gehalten, monatlich. Besonderen Konfirmandenunterricht hatte ich auch wöchentlich im Filial. Die Führen dazu hin zu den Bibelstunden usw. bezahlte meist der Gustav-Adolf-Verein. So umfangreich und umständlich die Diaspora-Arbeit, so dankbar und willkommen war sie anderseits der Gemeinde.

Die Katholiken suchten natürlich einem evangelischen Geistlichen, der sich seiner Gemeinde annahm, Widrigkeiten und Ungelegenheiten zu bereiten und ihm so die Stelle zu verleiden. Meinen zweiten Vorgänger hatten sie als verlobt mit seinem Dienstmädchen ins Nachbarblatt gesetzt. Mein Vorgänger sollte mit seiner Wirtin ein Verhältnis haben. Mir wurde als jungem Vikar, der erst wenige Monate in der Gemeinde war, katholischerseits nachgesagt, dass ich auf dem Wege von Löwen nach Schurgast ein unsittliches Attentat auf eine Frau gemacht. Als ich das Gerücht erfuhr, ging ich sofort an den Staatsanwalt wegen Beleidigung im Amt. Die gerichtlichen Verhandlungen ergaben meine Schuldlosigkeit, aber die amtsgerichtliche Bestrafung der Verleumderin genügte mir nicht, beim Landgericht erhielt sie sechs Wochen Gefängnis. Als ich der Gemeinde am Sonntag, nachdem ich das Gerücht gehört, dasselbe mitteilte, war sie tief empört und gab mir alsbald durch meine einstimmige Wahl zu ihrem Pastor ihr volles Vertrauen kund. Mein treuer Berater und Vertrauensmann als Vikar war Rektor emeritus Bienwald, bei dem ich als Junggeselle auch zu Mittag meine Mahlzeit einnahm.

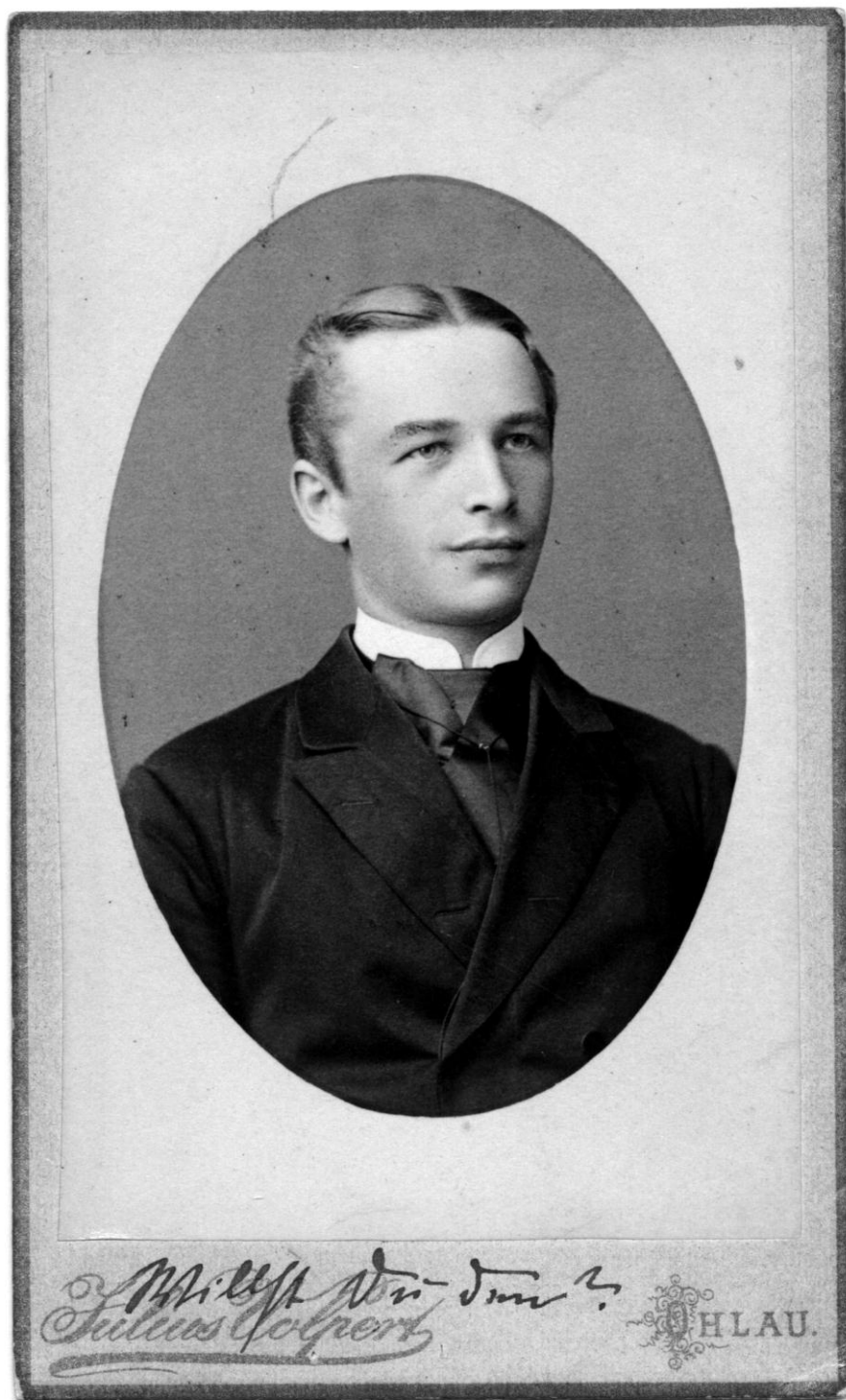
Am 6. Oktober 1885 verheiratete ich mich dann und führte nach einer kurzen Hochzeitsreise über das Riesengebirge, Glatz und Laugwitz zu meinen Eltern meine junge Frau in mein einsames Pfarrhaus. Sechs glückliche Jahre haben wir dort in Schurgast miteinander verlebt. So arbeitsreich und interessant für mich die Diaspora-Arbeit, so einsam und verlassen kam sich doch meine liebe Frau in Schurgast vor; ich war viel amtlich unterwegs und meine Frau fast einsam und allein zu Haus. Irgendwelcher näherer Verkehr am Orte war nicht möglich für sie und mitzufahren, wenn ich fort musste, um die Besuche zu machen, nicht tunlich oder doch selten, so in Karbischau bei Oberamtman Wiesens, die sich gern und öfters ihrer annahmen. Das nette Pfarrhaus in Schurgast, wo wir unser Heim hatten, und der Garten dabei, wo wir unser Gemüse bauten, gaben ihr ja auch einige Abwechslung. Aber die Menschen fehlten ihr, die in einem Töchter- und verkehrsreichen Pfarrhaus aufgewachsen und vielfach in Leipzig bei Verwandten gewesen. Auch die alljährlichen Reisen nach Leipzig und Kayna und die öfteren gemeinsamen Besuche in Laugwitz konnten ihr den fehlenden Verkehr nicht ersetzen und der Besuch ihrer Verwandten bei uns erinnerte sie lebhaft an die schöne Zeit der glücklichen Jugendjahre.





Elisabeth (Else) Trübenbach,  
geboren am 14. Februar 1865 in Kayna, 1883 in Leipzig als Verlobte von Martin Senf

Anders, ganz anders aber wurde es dann, als am 23. Dezember 1888 ein kleiner Gast bei uns einkehrte in Gestalt unseres ersten Söhnleins Walther. Nun hatte ihr Leben einen ganz neuen Inhalt und war so licht und reich geworden, so voll hellem Sonnenschein. Und die Freude nahm zu mit dem Wachsen und Gedeihen ihres Söhnleins.



Martin Senf als noch unverheirateter Pastor in Schurgast

O wie froh und glücklich war sie über dasselbe! Vergessen war nun die frühere Einsamkeit im oberschlesischen Pfarrhaus, aber noch weiter nach Oberschlesien hinein – ich sollte mal als zweiter Geistlicher nach Oppeln – war ihr ein unmöglicher Gedanke und die Sehnsucht, wieder mal nach der Heimat zu ziehen, blieb in ihrem Herzen lebendig. Die verschiedenen Versuche und Meldungen, so 1888 nach Mertschütz bei Liegnitz, 1889 nach Naumburg an der Saale und nach Lobas, 1891 nach Linden bei Brieg und nach Langenberg bei Gera führten nicht zu dem erwünschten Ziel, aber die schwere Krankheit (Typhus und Rippenfellentzündung) 1890, die mich drei volle Monate arbeitsunfähig machte und ernster war als ich anfäng-

lich dachte – vier Wochen lag ich fest, nach weiteren vierzehn Tagen war ich soweit, dass ich nach Laugwitz zu meinen Eltern zu meiner Erholung gehen konnte<sup>24</sup> auf sechs Wochen, während meine Frau und Sohn in Kayna sich erholten, im vierten Krankheitsmonat fing ich mühsam an zu amtieren und Konfirmandenunterricht zu geben - nötigte mich doch, weiter eine andere Stelle zu suchen.



Elisabeth (Else) Senf geb. Trübenbach mit ihrem ersten Sohn Walther 1889

<sup>24</sup> Luftlinie-Entfernung Schurgast – Laugwitz: ca. 25 km.





Die frühere evangelische Kirche in Schurgast mit dem Obelisk

Da las ich im Sommer 1891 von der Vakanz der ersten Stelle in Haynau, meldete mich dort hin eigentlich ohne Aussicht, weil ich dort völlig unbekannt, erhielt auch eine Probepredigt am 13. Juni (Text: Evangelium vom barmherzigen Samariter, Katechese über die erste Bitte), dann einen Visitationsbesuch von zwei Haynauer Bürgern (Hartwig und Michael) und wurde schließlich vom Magistrat und den dreizehn Innungen zum Pastor primarius in Haynau gewählt<sup>25</sup>. So schwer mir auch das Scheiden von meiner ersten Liebe im Amt, meiner ober-schlesischen Diasporagemeinde Schurgast fiel, so sah ich doch in der Wahl einen Ruf des Herrn, dem zu dienen in seinem Reich ich gelobt, und ging nach Haynau am 11. November 1891. Nach festlichem Empfang in der Gemeinde und von ihren Vertretern wurde ich am 15. November von Superintendent Griebdorf aus Steudnitz mit (*wohl*) dem Text aus der Apostelgeschichte Kapitel 18, Sätze 9 und 10 in mein neues Amt eingeführt. Die Gemeinde, damals ca. 8000 Seelen in Stadt und Land (Haynauisch Hermsdorf, Groß Tschirbsdorf, Bielau, Steinsdorf und Michelsdorfer Vorwerke) kam mir sehr freundlich entgegen. Auch die kirchlichen Körperschaften, die mich nicht gewählt, sondern der Patron, gewannen bald Vertrauen, dass ich das Beste der Kirchengemeinde im Auge und in der Verwaltung wohl orientiert, vor allem auch den Behörden gegenüber das Interesse der Kirchengemeinde vertrat, und so richteten wir uns bald miteinander ein.

---

<sup>25</sup> Die niederschlesische Stadt Haynau lag damals im Landkreis Goldberg-Haynau in der preußischen Provinz Schlesien. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam Haynau 1945 zusammen mit dem östlich der Oder-Neiße-Grenze gelegenen Schlesien zu Polen und erhielt den Namen Chojnów. Seine Bewohner flüchteten oder wurden vertrieben und die Stadt mit polnischen Einwanderern neu besiedelt. (Nach Wikipedia.) Luftlinie-Entfernung Schurgast - Haynau: ca. 135 km.



Eine alte Postkarte aus Schurgast, auf der beide Kirchen zu sehen sind

Nur eine rechte Hilfe im Amte und ein gleichgesinnter Mitarbeiter fehlten mir leider. Mein Amtsgenosse hat sein Leben lang die Arbeit entbehren können und tat nur das Allernotwendigste, all die Zeit gemeinsamer Arbeit<sup>26</sup>. So lag nicht bloß die Leitung der Gemeinde, sondern auch die Hauptlast der Arbeit auf mir. Zu den Gottesdiensten (vormittags und nachmittags) wechselten wir ab, ebenso in der Amtshandlung wochenweise, wenn nicht besonders die Nichtamtswochen gewünscht wurden. Von den Konfirmanden hatte einer die Anfänger, der andere die eigentlichen Konfirmanden. Der Unterricht wurde im zweiten Winterhalbjahre erteilt. Gerade dieser Unterricht und die persönliche Fühlungnahme mit den einzelnen Kindern hat mir immer viel Freude bereitet und oft ein Band geknüpft und eine Vertrauensstellung geschaffen, die nicht wieder aufgehört in den dreißig Jahren meines Wirkens in Hay-

<sup>26</sup> Von dieser Bemerkung abgesehen macht Martin Senf keine Angaben über Vorgänger, Kollegen, Nachfolger usw. Folgende Angaben finden sich in Hans Grünwald: Predigergeschichte des Kirchenkreises Haynau, Goldberg 1938. Herausgegeben vom Schlesischen Pfarrerverein, Glogau 1938:

Aus dem Verzeichnis der Superintendenten des Kirchenkreises Haynau: „1897 – 1901 Peters, Georg Friedrich Richard, in Steudnitz. 1901 – 1921 Senf, Martin, P. prim. in Haynau. 1921 – 1923 Bronisch, Johannes, Sup., in Wilhelmsdorf, Superintendenturverwalter. 1923 Vetter, Julius, in Lobendau.“

Aus dem Abschnitt über Haynau: „Pfarrkirche 1299: Lutherus, Plebanus. 1525 erste ev. Predigt im Augustinerkloster durch Rosenkranz. Prior Adamus tritt der evgl. Lehre bei. 31. 5. 1651 Kirche abgebrannt. Glocken schmelzen. Wiederaufbau 1653 beendet. April 1701 Stadt- und Begräbniskirche gesperrt. 4. Advent 1707 restituiert. 1813 als Lazarett eingerichtet. Renovation 1909-11.“

Pastoren: „1878 – 1891 Hergesell, Friedrich, geboren 21. 3. 1835 in Görlitz. Ordiniert 25. 2. 1863. 1863 Pastor in Meuselwitz (Görlitz). 1870 Gruna (Görlitz). 1878 Pastor primarius in Haynau. 1891 Wischütz (Wohlau). Gestorben 6. 4. 1896. 1891 – 1921 Senf, Martin, Superintendent, geboren 13. 6. 1858 in Bröckau (Zeit). Ordiniert 3. 6. 1885. Pastor in Schurgast Oberschlesien 1891 Pastor primarius in Haynau. 1901 Superintendent. Emeritiert 1. 10. 1921. 1921 – 1938 Lehmann, Georg, geboren 17. 2. 1878 in Breslau. Universität Breslau. Ordiniert Breslau 3. 10. 1903. 1906 Pastor in Gersdorf am Queis. Waldenburg. 1921 Pastor primarius in Haynau. Legt 30. 8. 1938 sein Amt nieder.“

Diakonen: „1887 – 1923 Kornetzki, Albert, geboren 20. 5. 1854 in Lissa (Posen). Ordiniert 31. 10. 1882 nach Stieglitz (Bromberg). 1885 Krotoschin (Posen). 8. 5. 1887 Diakon in Haynau. Emeritiert 1. 4. 1923. Gestorben 18. 12. 1923.“. Martin Senf hatte also keinen Pastor secundarius, so dass das „primarius“ nur auf dem Papier stand.

nau<sup>27</sup>.

Eine sehr wichtige Arbeit war mir die an der schulentlassenen Jugend. Ich übernahm bald allein die sonntäglichen Unterredungen mit denselben, die recht gut besucht wurden – sie währten von Pfingsten, später von Ostern bis Michaelis – und die Veranlassung wurden zu den biblischen Besprechungen auch im Winter für die Konfirmanden wie auch alle Erwachsenen. Themata aus der Kirchengeschichte, der äußeren und inneren Mission, der Gemeinschafts-Arbeit und des persönlichen praktischen christlichen Lebens oder auch sonstige Fragen sittlichen religiösen Inhalts, die aus der Mitte der Besucher dieses Themas mir gestellt wurden, gaben den Inhalt zu diesen Besprechungen. Später entwickelten sich daraus die Bibelstunden, wo einzelne Texte (freie oder von einzelnen Besuchern gewünschte) oder Biblische Bücher, besonders die apostolischen Briefe im Zusammenhang behandelt wurden. Lange Jahre hindurch habe ich so suchenden und sich vertiefen wollenden Gemeindegliedern allwöchentlich dienen dürfen.

Auch die Fürsorge für die vorschulpflichtige Jugend ward mir in der zu sieben Zehnteln aus Arbeitern bestehenden Stadtgemeinde gleich in dem ersten Jahre sehr wichtig und zwar als Frucht eines Kursus für Innere Mission, den ich bereits 1892 in Breslau mitmachen durfte. Da lernte ich die großstädtischen Einrichtungen gleicher Art kennen, Kleinkinderschulen usw. Der Bericht, den ich vor einem größeren Kreise über den Kursus gab, überzeugte von der Notwendigkeit solcher Fürsorge für die vorschulpflichtigen Kinder und führte zur Gründung eines Kreises für diesen Zweck. Die Stadt überließ uns ein Klassenzimmer im evangelischen Schulhaus, stellte auch Mittel zur ersten Einrichtung zur Verfügung, auch andere Wohltäter fanden sich, so dass wir am 2. Juli 1894 dies Kinderheim eröffnen konnten. Die Arbeiterschaft (viele sozialdemokratisch organisiert) witterte zunächst eine „Verdummungsanstalt“ und spottete über die Gründung, dahin sollen wir unsere Kinder schicken - niemals. Als sie aber das frisch-fröhliche Treiben im Kinderheim sahen - mit ca. dreißig Kindern fingen wir an - da kamen und baten sie: o nehmen Sie unsere Kinder auch auf! und es geschah.

Gar bald war das Klassenzimmer überfüllt und die Zahl der Kinder für eine Schwester (die mit auf der Diakonissenstation Stockstraße in der Herberge des Kreisvereins für Innere Mission wohnte) zu groß geworden. Was aber tun, um dem Mangel abzuwehren? Da erbot sich ein Mitglied des Komitees, Ziegeleibesitzer A. Peipe: ich will ein Haus für das Kinderheim bauen! und die Stadt schenkte uns den Platz dazu. Nun ging es frisch an die Bauarbeit und im Jahre 1897 konnten wir in das eigene Heim einziehen und zwar zwei Diakonissen mit etwa sechzig Kindern! Außerdem wurde bald die Diakonissenstation von der Stockstraße auch mit in das Kinderheim verlegt, damit die Schwestern beider Arbeitsgebiete zusammen leben und nach Möglichkeit sich gegenseitig unterstützen sollten. Das Gebäude des Kinderheims bot im Oberstock hinreichende Wohnräume. Zu ebener Erde waren vier Säle angelegt, von denen zwei durch eine Holzklappwand auch zu einem Saal verbunden werden konnten. Sehr bald waren drei Säle mit ca. hundert bis hundertdreißig, gegen Weihnachten auch hundertfünfzig Kindern besetzt. Auf dieser Höhe der Besucher hat sich das Kinderheim dann gehalten bis zu meinem Scheiden von Haynau. Gar manche liebe und tüchtige Schwester hat da an den Kindern gearbeitet und die Seelen hingeführt zu dem lieben Heiland und Freund der Kinder. Wie oft merkte ich das dann später heraus, wenn die Kinder in meinem Konfirmandenunterricht waren, im Kindchen war der Grund gelegt zu seinem religiösen Interesse! Und die schönen Weihnachtsfeiern in Haynau werden den Kindern unvergessen bleiben ihr Leben lang.

---

<sup>27</sup> Von der evangelische Kirche in Haynau gibt es im polnischen Staatsarchiv in Breslau folgende Kirchenbücher: ~ 1711-1945, oo 1651-1799, 1815-1869, 1890-1846, # 1651-1864, 1872-1938. (Nach einer Mitteilung von Friedhard Pfeiffer in Bayreuth in <http://forum.genealogy.net/>)





Martin Senf, Pastor in Haynau

Über und unter all diesen Segenschwestern stand gewiss Schwester Elisabeth, die wir über zehn Jahre in Haynau hatten und die noch eine Jubiläumsreise nach Palästina an die Stätten machte, wo ihr Heiland geboren, gewirkt, gelitten, auferstanden und gen Himmel gefahren, ehe sie ihm nach heim ging ins Vaterhaus droben. Schwester Elisabeth war es auch, die auf meine Frage und die der Gemeinde nach einem fehlenden Jungfrauenverein mit Freuden die



Gründung eines solchen in die Hand nahm und vielen jungen Mädchen mit ihrer Mitdiakonisin bleibenden inneren Halt gab und eine reich gesegnete Seelsorgerin war. Ihre Nachfolgerin, Schwester Lydia, wuchs auch in diese Arbeit an den jungen Mädchen hinein und wenn sie dieselbe zuerst auch anders betrieb, aber sie verinnerlichte selbst dann auch ihre Arbeit. Ihr ward noch die besondere Gabe der Rede in solchem Dienst an der weiblichen Jugend und spezieller Seelsorge. Die Arbeit im Jungfrauenverein wies dann hin auf die demnächstige Arbeit an der männlichen Jugend, die durch unseren lieben ersten und so überaus tüchtig sich entwickelnden Gemeindeglieder Dr. Rock in die Wege geleitet wurde und zu hoher Blüte gelangte. Seine Einzelarbeit an der Jugend wurde zur Vereinsarbeit. Schon die noch nicht konfirmierten Knaben lernte er persönlich kennen durch die wöchentliche Austeilung der Bücher der Bibliothek im Pfarrhaus. Dann lud er Knaben erst vor Weihnachten, dann nach Weihnachten vor der Konfirmation ins Kinderheim zu einem Kerbschnittkursus und führte so die dazu Willigen dem Jugendverein zu, der sich sichtbar entwickelte, äußerlich wie innerlich, und nicht nur körperliche Ertüchtigung trieb, sondern auch innere Förderung, geistige und geistliche Weiterbildung und sie zu Männern erzog zum treuen bekennen und Helden im Kampf gegen den Unglauben und die Religionslosigkeit der fernstehenden Jugend. Ich nenne nur Preibusch, der später ins Waisenstift eintrat.

Aber nicht nur durch den Verein für die männliche und weibliche Jugend ward das Kinderheim die Zentrale der inneren Mission in der Gemeinde, dort fanden auch andere christliche Bestrebungen ihre Heimat und Versammlungslokal in einem Saal, der zum Vereinszimmer eingerichtet wurde (nachdem die Volksbibliothek in ein Zimmer des alten Schulhauses verlegt und so drei Säle für das eigentliche Kinderheim zur Verfügung blieben). Schon in den 1890er Jahren fing die Gemeinschaftsbewegung<sup>28</sup> in Haynau an, durch etliche christliche Frauen veranlasst kam ein Liegnitzer Bruder (Kusch) und hielt Stunden im Hause der Frau Linke am Ring. Gar bald aber zeigte sich die antikirchliche Richtung der Gemeinschaftsbewegung in dem Redner. Da baten die dort sich Versammelnden mich, die Stunde zu halten und ich habe es gern getan, allwöchentlich mehr als zwanzig Jahre, bis ich in den Ruhestand trat und Haynau verließ, und ich muss sagen, dass die Stunden die schönsten meines Lebens gewesen sind, besonders solange wie wir im Hause der Frau Linke tagten, recht ein kleiner Kreis solcher, die alle mit Ernst Christen sein wollten. Dann nahm die Zahl der Stundenbesucher immer mehr zu und schließlich reichten die drei Räume, die wir benutzten, nicht mehr aus, so dass wir gezwungen waren, unsere Versammlung ins Kinderheim zu verlegen. So herzlich und innig das Verhältnis der Gemeinschaftsleute im Privathaus (jeder kannte den anderen äußerlich und innerlich), die Form der Stunden „biblische Besprechung“ hieß und ließ so manchen seinen Mund auf tun zum Zeugnis oder Fragen, so vor allem der Gebetsgemeinschaft, die wir treulich pflegten, innerlich eins wissen, „ein Herz und eine Seele“ wie die ersten Christenmenschen. Im Kinderheim, wo wir die Türen weiter öffneten und oftmals auch Gäste sahen, die dann wieder fern blieben, hatten unsere Zusammenkünfte nicht mehr das Weihevollte und den Familiencharakter. Die Zahl der Besucher wandelte die biblischen Besprechungen dann auch in biblische Ansprachen und Werbeversammlungen und die Gebetsgemeinschaft, die die Seelen doch so zusammenschließt, trat mehr in den Hintergrund. Ur-

---

<sup>28</sup> Die Gemeinschaftsbewegung war eine pietistische Aufbruchsbewegung, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Reihe evangelischer Landeskirchen in Deutschland und in der Schweiz erfasste. An vielen Orten führte dieser Aufbruch zur Entstehung von Gemeinschaftskreisen (Landeskirchliche Gemeinschaft). Nach ihrem Selbstverständnis wurzelte die Gemeinschaftsbewegung vor allem in der lutherischen Reformation. Auf Martin Luthers Vision einer "ecclesiola in ecclesia", einer kleinen, aber geistlich engagierten Gemeinschaft innerhalb der Landeskirche, wird immer wieder in den Geschichtsbüchern der Gemeinschaftsbewegung hingewiesen. Eine weitere Wurzel ist der Pietismus.

(Aus Wikipedia: <http://de.wikipedia.org/wiki/Gemeinschaftsbewegung>)

sprünglich wollten wir im Kinderheim alle vierzehn Tage ganz unter uns sein ohne Gäste, aber wir konnten solche, die kamen, doch nicht zurückweisen und mussten ihnen die Möglichkeiten geben, die Vorträge mit uns im Geschwisterkreise zu hören.

Außer der Gemeinschaft tagte im Kinderheim dann auch der Blaukreuzverein<sup>29</sup>, den Vikar Wiese gegründet, in Gemeindeglieder Rätz einen eifrigen Förderer und Leiter erhielt. Mit etlichen geretteten Männern fing die Arbeit und der Zusammenschluss derselben an. Der Ziegeleiarbeiter Altenau, der an Delirium schwer krank und auf seinem Krankenlager durch eine Christin zum Glauben kam und nun als Christ so eifrig seine innere Förderung erstrebte, auch der Gemeinschaft sich schon angeschlossen hatte und da manch herrliches Zeugnis von der Retterkraft seines Heilands abgelegt, war der erste Blaukreuzler. Er nahm sich auch der zum Blaukreuz zutretenden früheren Trinker sehr herzlich und brüderlich an. Am liebsten hätte ich ihn 1906 als ersten Gemeindeglieder angestellt, zumal er die Gabe der Rede hatte und wir ihn nach einem Vierteljahr zu seiner weiteren Ausbildung zu Jellinghaus gesandt, nur meine Behörde, insbesondere Konsistorialpräsident Stolzmann winkte ab mit dem Hinweis, der Prophet gilt nichts in seinem Vaterland! Altmann kam dann bald als Blaukreuzleiter nach Strehlen<sup>30</sup> und arbeitete dort mit nicht geringerem Erfolg unter den Steinarbeitern daselbst, konnte darum sich auch jetzt 1921 nicht entschließen, seine dortige Arbeit, die durch den Weltkrieg ohnehin unterbrochen worden, zu verlassen und jetzt doch noch nach Haynau zu kommen als Gemeindeglieder. Besuchsweise war er aber 1921 im Sommer etliche Tage da und alle, die ihn von früher her kannten, waren tief bewegt und dankbar dem Herrn, welchen wirksamen Zeugen er aus diesem Manne gemacht hat. Auch hat Bruder Rätz in den zehn Jahren seiner Tätigkeit als Blaukreuzleiter so manchem Trinker den Weg gezeigt und führen dürfen, der ihn zu einem mannhaften Sieger über den Tyrannen Alkohol allein machen kann.

Auch noch der Sonntagsschule<sup>31</sup> im Kinderheim möchte ich gedenken, die neben dem Kindergottesdienst in der Kirche früheren Kinderheimbesuchern und Anderen Gottes Wort bot, Sonntags von zwei bis drei Uhr und mit Gruppensystem durch Bruder Rätz eingerichtet worden war. Auch das ein Weg, das Reich Gottes in der Gemeinde zu fördern.

Schließlich tagte auch noch längere Jahre im Kinderheim der Frauenmissionsnähverein, der Berlin I mit seinen Arbeiten für seine Weihnachtsfeier erfreute, oder auch selbst in der Adventszeit in Haynau einen Abend veranstaltete, wo er seine Arbeiten zum Verkauf anbot und den Erlös dann an Berlin I sandte. Frau Linke war die Leiterin dieses Nähvereins und ihr Schwiegersohn Bruder Rätz half mit seinem Posaunenchor – die Mittel zu den Instrumenten hatte seinerzeit das Konsistorium gespendet – aus dem Jugendverein den Adventsabend zu verschönern und bereitete den Besuchern des Abends große Freude wie einst dem Generalsu-

---

<sup>29</sup> Das Blaue Kreuz ist eine christliche Organisation zur Selbsthilfe bei Suchtkrankheiten. Die Leitworte „Evangelium und Abstinenz – mit Jesus und ohne Alkohol“ gehörten bereits für den Gründer Louis-Lucien Rochat und für die Blaukreuz-Arbeit unzertrennlich zusammen. Das Blaue Kreuz wurde am 21. September 1877 in Genf von Louis-Lucien Rochat (1849–1917), der freikirchlicher Pfarrer im Kanton Waadt war, mit weiteren 27 Personen gegründet. Arnold Bovet, ein Schweizer Prediger der Freien Evangelischen Gemeinde in Bern, gründete am 5. Oktober 1885 in Hagen den ersten Blaukreuz-Verein in Deutschland. (Aus Wikipedia)

<sup>30</sup> In Niederschlesien; heute Strzelin. Dort gibt es einen sehr großen Granitsteinbruch. Die Stadt wurde 1945 stark zerstört.

<sup>31</sup> Die Sonntagsschule diente in vielen, vor allem protestantischen Kirchen der sonntäglichen Katechese von Kindern und – seltener – Jugendlichen oder Erwachsenen. Sie hat sich heute häufig zum sogenannten Kindergottesdienst entwickelt. Ursprünglich vermittelte die Sonntagsschule nicht nur religiöses Wissen, sondern half auch bei der Alphabetisierung unterprivilegierter Schichten. (Aus Wikipedia)

perintendenten Haupt bei seinem Besuche im Pfarrhause.

So diente das Kinderheim den verschiedensten Zwecken, die Woche über waren Vormittag und Nachmittag die kleinen Kinder da. Sonntagnachmittag von zwei bis drei Uhr war Sonntagsschule, vier bis sieben Uhr Jugendverein, acht bis neun Uhr Gemeinschaft oder Blaukreuz, Montagabend der Frauennähverein, Dienstagabend Blaukreuz oder Gemeinschaft. Mittwoch war frei, weil Abendandacht in der Kirche für die Gemeinde, Donnerstagabend tagte der Jungfrauenverein, Freitag turnte der Jugendverein und Sonnabend abends war Po-saunenübungsstunde. In dieser Weise war das Kinderheim besetzt und benutzt gar manches Jahr und eine Stätte des Segens für viele Junge und Alte. Die Anstalt war übrigens in die Hände des Kreisvereins für Innere Mission übergegangen und hatte in diesem die Gewähr, dass sie in dem christlichen Sinn erhalten bleibe, in dem sie einstens gegründet worden war. In und seit der Kriegszeit ist die eigentliche Arbeit und der Zweck des Kinderheims voll und ganz aufrecht erhalten geblieben.

Anders war es mit den dort tagenden Vereinen und Veranstaltungen, und zwar zum Teil mit in Folge der mangelnden Leitung und des Fehlens eines tüchtigen Gemeindegelders. Zwei Jahre lang gelang es, Bruder Rätz zu reklamieren, und auch solange er in der Garnison Hay-nau aktiv diente, durfte er im Kinderheim Dienst weiter versehen. Dann aber musste auch er mit ins Feld und hat 1916 in Rumänien sein Leben fürs Vaterland dahingegeben. Als Nachfolger sandte mir das Johannesstift zunächst Bruder Herrmann, der bald auch eingezogen wurde, dann einen Soldatenheimbruder Dietze, der sich in unsere Gemeindeverhältnisse und seine Stellung nicht hineinfinden konnte, zuletzt einen Gemeindegelder Tschandt, ein lieber williger Mann, aber nicht geeignet, das Kinderheim durch Gemeindegelderarbeit wieder auf die Höhe zu bringen, die sie einst unter dem unvergesslichen und so tüchtigen Bruder Rätz gehabt, so dass wir ihm schließlich kündigen mussten, damit die Arbeit nicht noch weiter zurückgehe. Sein Nachfolger aus der Diakonissenanstalt Kraschnitz konnte sein Amt erst Januar 1922 antreten, so dass die Gemeindegelderstelle von Juni 1921 ab unbesetzt war. Die Vertretung im Jugendverein, auch in der Sonntagsschule übernahm mit gutem Erfolg Lehrvikar Ma-etschke, auch der Küster Lücker half fleißig mit, übernahm das Turnen und anderes. Die Blaukreuzstunden musste ich mit halten neben den Gemeinschaftsstunden.

Wie sich die Zukunft gestalten wird, steht dahin. Möchten all die Kinderheimarbeit und Ver-eine unter des Herrn Gnade wieder auf's Neue und weiter wachsen, blühen und gedeihen! Über dieser Gesamtkinderheimarbeit ist aber die übrige Gemeindegelderarbeit nicht versäumt worden, besonders die Hausbesuche in Stadt und Land bei Gesunden und Kranken. Auf dem Land bot insbesondere die Schule und ihr Besuch Veranlassung dazu. Auch trat der Geistliche durch die Bibelstunden im Winter sowie durch Gemeindeabende mit den Ortsbewohnern in Verbindung. In der Stadt benutzte er Freud und Leid in den Familien zu persönlichen Berüh-rungen mit den Gemeindegeldern und fand willkommene Aufnahme in den Häusern. Unter-stützung und Beratung in Familien, Waisen- und Vormundschaftsangelegenheiten gaben wei-tere Veranlassung zu Hausbesuchen und Kennenlernen der Einzelnen. Die Sitzungen mit dem Gemeindegelderkirchenrat und Beratungen mit der Gemeindevertretung halfen das äußere und inne-re Wohl der Gesamtgemeinde kennen zu lernen und an ihre äußere und innere Förderung Hand anzulegen. Die so angebahnten persönlichen Beziehungen halfen auch mit zur allmähli-chen Hebung des Kirchenbesuches und Belebung des Interesses an der Aufgabe der Kirche. Manche treue persönliche Helfer und Förderer standen mir dabei mit Rat und Tat wie mit ih-rem Vorbild für die Anderen zur Seite, ich nenne nur Rentier Baelke, Kreistierarzt John und Frau, Kaufmann Kiehr, Hauptlehrer Weniger, Frau Schade, Frau Postdirektor von Bornstädt, Frau Sanitätsrat Kirschke usw. Einen treuen Helfer im kirchlichen Leben hatte ich auch in Kantor Hoffmann, ein Ehrenmann und selbstloser Charakter. Mit den übrigen Kirchenbeam-

ten, Küster Finger, auch den Kirchendienern hatte ich nicht immer die rechten Männer, sie bedurften mehrfach der Aufsicht und Kontrolle in ihrem Dienst.



Elisabeth und Martin Senf 1910 in Haynau

Dass die kirchlichen Körperschaften das äußere und innere Wohl der Gemeinde im Auge hatten und notwendige Ausgaben nicht scheuten, trotzdem unsere Kirchensteuer-Rücklagen bereits eine beträchtliche Höhe erreicht, beweist die Erweiterung des neuen Friedhofs und der Bau der neuen Leichenhalle mit Totengräberwohnung 1896. Die Anstellung eines Gemeindefählers 1906 und vor allem der Plan einer gründlichen Renovation der Pfarrkirche, die aufsorgfältigste vorbereitet, von Regierungsbauinspektor Clingerstein geleitet und in den Jahren 1908 bis 1910 durchgeführt mit einem Kostenaufwand von 173.000 Mark! Schon seit einem Jahrzehnt war ein Renovationsfonds angelegt, darin die Jahresüberschüsse der Kirchenkasse geflossen, die Stadt als früherer Patron gab 50.000 Mark dazu, auch Staat und Kirche im Blick auf historische und kunstgeschichtliche Gründe, auch von früheren Haynauern wurde Beihilfe erbeten, die Kirchgemeinde selbst nahm auch ein Renovationskapital auf, die staatliche Bauleitung half durch ihre Fürsorge für sachgemäße und gediegene Ausführung der Arbeiten im Inneren wie im Äußeren der Kirche auch sparen, so dass wir bei der Schlussabrechnung von den zur Kirchenrenovation gesammelten Mitteln noch ein Kapital von mehr als 20.000 Mark übrig hatten, die sofort für einen baldigen Pfarrhausneubau bestimmt wurden.<sup>32</sup>

---

<sup>32</sup> Über das ehrwürdige Kirchengebäude oder auch die neue Orgel schreibt Martin Senf nichts. Deshalb folgt hier die Übersetzung eines in polnischer Sprache unter den Überschriften „KOŚCIÓŁ ŚPIOTRA IPAWLA, DIE HL. PETER UND PAUL KIRCHE, ST. PETER AND PAUL'S CHURCH“ geschriebenen Schildes neben dem nördlichen Seiteneingang der Kirche:

„Die gotische Kirche wurde in den Jahren 1390-1468 erbaut. 1400 wurde einer der Altäre gestiftet und 1405 die Glocke gegossen. 1413 wurde der Bau des Presbyteriums angefangen. Der Überfall der Hussiten im Jahre 1428 bremste die Arbeiten. Die aus Ziegelsteinen gebaute Kirche mit kreuzförmigem Grundriss orientiert sich an einer dreischiffigen Basilika mit fünfseitig geschlossenem Presbyterium und geraden Seitenschiffen. Im Norden der Kirche befindet sich die in der gleichen Zeit gebaute und Mitte des XVI. Jahrhunderts umgebaute Vorhalle sowie eine Sakristei mit einem Kreuz- und Rippengewölbe. 1468 wurde im Südschiff eine Tuchmacherkapelle der Heiligen Andreas und Katharina erbaut. 1543 wurde zwischen der Sakristei und der Vorhalle eine Kapelle der Familie Busewoy erbaut und mit einem Stern- und Rippengewölbe bedeckt. In der Kapelle blieb ein Frührenaissance-Grabmal des Stifters Wolf von Busewoy von dem Meister I.W. erhalten. 1651 hat ein Brand das Dach zerstört. 1653 wurden Pfeiler, Fenster und das Gewölbe der Seitenschiffe wieder aufgebaut. 1656 wurde eine neue Glocke vom Glockengießer Johann Schröter aus Liegnitz gegossen. 1651 wurde im Süden der Tuchmacherkapelle eine Vorhalle erbaut. 1659 wurden die Arbeiten am Gewölbe im Mittelschiff beendet, bestätigt durch



Die renovierte Kirche mit neuer Orgel und Beheizungsanlage wurde am 20. März 1910 durch Generalsuperintendent Haupt eingeweiht und zum ersten Mal wieder in Gebrauch genommen, nachdem wir zwei Jahre lang unsere Gottesdienste in der Aula der Knabenschule und zu gleicher Zeit an den Vormittagen wenigstens im Kinderheim abgehalten, die Amtshandlungen in der Woche aber in einem gemieteten Zimmer im Hause des Photographen Hartwig stattgefunden.

Der wohl gelungenen Kirchenrenovation sollte alsbald der Pfarrhausneubau folgen, die Pläne dazu waren auch schon 1914 festgelegt, nachdem sie zwei Mal beim Ministerium gewesen - es war geplant ein Doppelhaus mit zwei Wohnungen im zweiten Haus und der Wohnung des ersten Geistlichen oben, unten aber Verwaltungsräume und zwei Säle im ersten Hause; beide Häuser unter einem Dache 45 Meter lang.

Der erste Geistliche (*also er selbst*) hatte per Oktober 1914 auch schon eine Mietswohnung suchen müssen, da im Winter 1914/15 das alte Pfarrhaus und das von der Stadt gegen das zweite Pfarrhaus eingetauschte alte Schulhaus niedergelegt werden sollten, damit im Frühjahr 1915 der Neubau ausgeführt und im Herbst 1915 bezogen werden könne. Da kam im August 1914 der Weltkrieg und alle Baupläne mussten zurückgestellt werden bis – wer weiß wie lange<sup>33</sup>. Während des Krieges wurde das alte erste Pfarrhaus, das unten nur noch die Amtszim-

---

eine Inschrift, die Pfarrer Ludwig gewidmet ist und platziert am Schlussstein des vierten Jochs. Im Süden des Seitenschiffs befindet sich die Krypta der Herzogin Anna von Württemberg. Der barocke Taufstein und das Taufbecken aus Zinn stammen aus dem Jahr 1660. Die neue Kanzel stammt aus dem Jahr 1671. Nach 1670 wurde im Presbyterium ein neuer Hauptaltar aufgestellt und 2006 restauriert. 1678 schenkte der in Chojnów (ehemals Haynau) geborene Kaufmann Adam Vogel für den Altar das Gemälde „Auferstehung Christi“ von Georg Ostermayer aus Augsburg. In den Jahren 1848 bis 1857 wurde die Kirche renoviert. Auch von 1909 bis 1911 wurden gründliche Renovierungsarbeiten durchgeführt. Die Kirche erhielt eine neue Orgel, erbaut von den Brüdern Walther aus Śląska Góra. Den neubarocken Orgelprospekt baute die Holzhandwerksschule in Cieplice, die Glasfenster die Brüder Otto und Rudolf Linnemann aus Frankfurt am Main. Im Presbyterium befinden sich zwei barocke Gemälde: „Geißelung Christi“ und „Das letzte Abendmahl“ aus dem XVII. Jahrhundert aus Brzeźany. Im Seitenschiff findet man das spätgotische Triptychon mit der heiligen Madonna und den heiligen Jungfrauen, das aus der Kirche St. Marias Geburt und St. Josef in Chojnów verlegt wurde. Im Inneren der Kirche und an den Fassaden befinden sich zahlreiche Epitaphien (ca. 90) aus der Renaissance, aus der Zeit des Manierismus, des Barocks und des Klassizismus, darunter auch Epitaphien von Pastoren.“

Soweit der Text auf dem Schild an der Kirche. Hinzufügen muss man leider, dass die meisten dieser Epitaphien bzw. deren Schrift mit einer Mörtelschicht überzogen wurden, offenbar weil es sich um deutsche Schrift handelt. Ein Teil des Mörtels ist abgeplatzt, so dass man Teile der Beschriftungen wieder lesen kann.

Zur Nutzung sei hinzugefügt, dass der Haynauer Dom immerhin schon von 1535 an evangelisch war (der 31. Oktober 1517 gilt als Initialzündung der Reformation) bis 1653, als er im Zuge der Gegenreformation wieder katholisch wurde. 1707 wurde er erneut evangelisch für rund 240 Jahre, bis 1945. Seither, nach Flucht und Vertreibung der Deutschen, ist er wieder katholisch und erstmals polnisch.

<sup>33</sup> Martin Senf scheint die Erhaltung dieses alten Gebäudes nicht in Erwägung gezogen haben. Zum Glück steht es heute (2012) noch und wird zur Zeit äußerlich renoviert. Außen an der Wand ist ein Schild angebracht, das unter den Überschriften: „PLEBANIA, DAS PFARRHAUS, THE PRESBYTERY“ in polnischer Schrift u.a. folgendes sagt: „Spätgotisches Pfarrhaus vom Ende des 15. Jahrhunderts. In Dokumenten oft "das Haus des Priesters" genannt. Erheblich umgebaut nach einem Brand im Jahre 1820 (aus dieser Zeit stammt das klassizistische Portal). An den Wänden und beim Kellereingang gibt es Reste von mittelalterlichen Fresken. Nach der Renovierung 1960-1963 hat das Haus zur städtischen Bibliothek gehört. Seit 2001 gehört es zu der römisch-katholischen Kirche Sankt Peter und Paul in Chojnów.“

Der älteste Sohn von Martin und Elisabeth Senf, der Jurist Dr. Walter Senf, hat eine kurze Hommage an „das alte Pfarrhaus“ in Haynau geschrieben, in dem er aufgewachsen ist. Siehe <http://www.quelle-optimal.de>.

mer des ersten Geistlichen enthielt, Soldatenquartier (ein Jahr lang lagen sechzig Mann Straßburger Rekruten drin, das zweite Jahr fünfzig wenig manierliche Waldenburger); nach dem Kriege ward die Wohnung tunlich wieder hergestellt und dem neuen Küster als seine Amts- und Privatwohnung überwiesen im Interesse der Gemeinde und ihrer Bestellung von Amtshandlungen.



Das alte Pfarrhaus im Juli 2012,  
Wohnhaus der Familie Senf 1891 bis 1914

Die vollendete Kirchenrenovation und die mit der Einweihung der Kirche verbundene Visitationen der Gemeinde durch Generalsuperintendent Haupt brachten für das Gemeindeleben bedeutsame Neuerungen und Verbesserungen in der Einteilung der Gemeinde in Seelsorgerbezirke nach der Zahl der Geistlichen (der erste Geistliche den Oberbezirk der Stadt, der zweite Geistliche den Unterbezirk (Stadtbezirk V – VII) Haynauer Vorwerke Michelsdorf und der Vikar die übrigen Landtschaften) im Interesse zeitgemäßer Seelenpflege und intensiverer persönlicher Beziehungen, die bei den vorherigen, sogenannten Amtswochen nur schwer möglich gewesen waren. Bisherige persönliche Beziehungen der Gemeindeglieder mit einem der Nichtbezirksgeistlichen durften bei der Neuordnung in Seelsorgerbezirke auch beibehalten werden. Es blieb aber auch sonst die Möglichkeit, persönlichen Wünschen z. B. bei Amtshandlungen Rechnung zu tragen. Ich nannte vorhin neben den beiden Geistlichen als Hilfskraft einen Vikar. Diese Einrichtung eines Vikariats in Haynau bestand seit dem Jahre 1903. Zwei Jahre zuvor bei Erkrankung und Tod des Superintendenten Peters in Steudnitz war noch mir die Superintendentur vertretungsweise anvertraut worden und als mir Ende 1902 dies Amt definitiv übertragen wurde, stellte ich im Interesse der Kirchengemeinde Haynau die Bedingung, dass mir eine Hilfskraft im Amte in Person eines Vikars zugewiesen wurde. Die Kirchenbehörden erkannten diese Förderung als billig an und haben seitdem mit zeitweiser Unterbrechung Vikare nach Haynau gesandt, so Kirschmann, Schumann, Wiese, Schüller I, Pokowiak, Schüller II, Klar, Platz, Steinwachs, Stürmer, zuletzt Lommig. So verschieden diese jungen Theologen äußerlich wie innerlich, so verschieden war auch ihre Amtsführung. Die Bedeutendsten und Gesegnetesten waren Steinwachs, Schüller I und besonders Wiese, sowie besonders Schumann, der auch den evangelischen Arbeiterverein gründete. Seine Nachfolger, die das positiv-christliche, das „evangelische“ mehr betonten, wurde im Ver-

ein mehr in den Hintergrund gedrängt, besonders seit Fabrikbesitzer Näh die Leitung des Vereins übernahm in selbstischen, unlauteren Partei-Interessen. Schließlich war Schmied Jacob Leiter bis zu seiner Erkrankung und der Verein selbst, der während und nach dem Weltkrieg wenig Zusammenhalt gehabt, schmolz in seiner Mitgliederzahl immer mehr zusammen, nur etliche dreißig Mitglieder hatte er noch. Ähnlich war es mit den evangelischen Männer- und Jünglingsverein, dessen Vorsitzender Pastor Kornetzki jahrelang keine Versammlung, auch keine Vorstandssitzung abgehalten trotz mündlicher und schriftlicher Aufforderung seitens der Vorstandsmitglieder, so dass diese beschlossen, den Verein aufzulösen und evtl. dem evangelischen Volksverein, in den der evangelische Arbeiterverein sich verwandelt, anzugliedern.



Die alte Kirche in Haynau/Chojnów, Ansicht vom Westen her, Juli 2012





Die barocken Epitaphien außen an der Kirche sind mit Mörtel überzogen worden, um die deutsche Schrift auszulöschen, der zum Teil abgeplatzt ist (Juli 2012)

Am 14. März 1920 geschah diese Verschmelzung und offizielle Gründung des evangelischen Volksvereins. Fleißige Werbearbeit für den neuen Verein seitens verschiedener Mitglieder, besonders Küster Sucker und Kaufmanns Scholz und Frau, Versammlungen auch und Vorträge von der Breslauer Zentrale aus, General-Sekretär Pastor Sander, Weihnachtsfeier und Armenbescherung, Jahresfest, im Sommer Spaziergänge der Vereinsmitglieder brachten es dahin, dass der evangelische Volksverein nach Jahresfrist statt der fünfzig Mitglieder bei seiner Gründung nun ca. fünfhundert hatte. Mitgeholfen zu diesem Wachstum hatte, dass der Verein beides, das „Evangelische“ und den „Volks“-Verein betonte: mit dem letzteren sorgend, dass alle Klassen und Stände, nicht bloß die Arbeiter, sondern auch die oberen Schichten dem Verein zugehören und sich da zusammen finden und näher kennen lernen sollten.





Der südliche Seiteneingang, gegenüber dem Pfarrhaus, Juli 2012

Der „evangelische“ Volksverein betonte, was das Wort sagt, das Evangelium und wies hin auf den bewussten Gegensatz zum Katholizismus und der katholischen Kirche, die allgemein in und nach dem Weltkrieg den Kampf gegen die evangelische Kirche auf allen Gebieten aufgenommen und auch in Haynau sich sehr rege zeigte: Die früheren katholischen Geistlichen Haynaus trieben weniger Propaganda (Pfarrer Reinsch gar nicht, war ein friedsamere Mann), Pfarrer Graupe schaffte Leben und Ordnung in seiner Gemeinde nach seinem toleranten Vorgänger, Pfarrer Kuhnert erwies sich als Diplomat den Evangelischen wie den Behörden gegenüber, so dass er dann Fürstbischöflicher Geheimsekretär wurde. Pfarrer Schütze aber, der äußerlich gewandteste und gebildetste, weltkluge und nach der Weltweise fleißig Verkehrende übertraf seine Vorgänger alle durch seine übergroße Liebeshwürdigkeit den Evangelischen gegenüber und durch seine Vermehrung der Arbeitskräfte in und für seine katholische Gemeinde. Einen Kaplan hatte er schon seit längeren Jahren in seiner kleinen katholischen Gemeinde von ca. 1300 Seelen zur Seite, 1920 erhielt er auch noch zwei andere Hilfsarbeiter, Vorläufer der Jesuiten, denn man plante eine Jesuitenniederlassung in Haynau und die Grauen Schwestern halfen unter der Firma „katholisches Kinderheim“, nach verschiedenen misslungenen Versuchen, in der Gartenstraße ein größeres Grundstück zu erwerben. An drei Außenorten wurden fortan katholische Gottesdienste gehalten, an einem auch bereits der Bau einer katholischen Kapelle in Aussicht genommen. Der Anderen so friedsam und freundlich scheinende katholische Pfarrer intrigierte gegen die Evangelischen, kontrollierte die wenigen Geistlichen und forderte Berichte, wenn sie bewusst oder unbewusst ein Glied der katholischen Gemeinde etwa begruben (Mischehen). Dazu die eifrige katholische Propaganda der Grauen Schwestern. Das alles machte die bewusste Betonung des „Evangelischen“ im Volksverein notwendig, ganz abgesehen von der ernsten Mahnung des vierhundertjährigen Reformationsjubiläumsjahres 1917: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!“. Auch der persönliche Zusammenschluss der evangelischen Gemeindeglieder in einem ausgesprochen „evangelischen“ Verein, das gegenseitige Kennenlernen und Nähertreten, die Bemühungen und persönlichen Beziehungen mit den evangelischen Geistlichen, das alles sind Wege zur Förderung auch des kirchlichen und weiteren Lebens in der Gemeinde.



Blick nach Osten, Juli 2012

Ich denke gern zurück an ein überaus reges Glied des evangelischen Arbeiter- und späteren Volksvereins, Lagerhalter Geßner aus dem Arbeiterstande, der vor seinen Genossen ein furchtloser und freudiger Bekenner seines christlichen Glaubens und gerade die praktische Seite des Christentums, die Liebeswerke der Inneren Mission so treffend betonte in beredten und überzeugenden Worten, auch sonst ein praktischer und populärer Mann war, so dass ich seine Wahl in den Gemeindekirchenrat nur auf das Wärmste befürworten konnte. Diese Neu- und Erweiterungswahlen zu den kirchlichen Körperschaften im Januar 1921 - früher neun und siebenundzwanzig, dann zwölf und achtundvierzig Mitglieder - gingen in Haynau ruhig vonstatten. Der Wahlvorschlag des evangelischen Volksvereins war der einzige und ging glatt durch. Einige wenige frühere Mitglieder der Gemeindevertretung fielen aus, die neuen Mitglieder der kirchlichen Körperschaften (darunter auch vier Frauen) werden sich hoffentlich bald eingewöhnen und zu aktiver Arbeit heranziehen lassen, so dass ihre Tätigkeit nicht bloß in Worten und Reden besteht.





Tochter Therese Senf 1918 in Haynau



Ansicht der Kirche vom Nordosten her im Juli 2012

Die organisierte Arbeiterschaft hatte sich bei den kirchlichen Neuwahlen passiv verhalten, wie auch sonst die antikirchliche Agitation der Sozi in Haynau wenig hervortrat. Der Austritte waren verhältnismäßig wenig und die im letzten Jahr, 1920, Ausgetretenen (zusammen 55 Eltern und Kindern) taten diesen Schritt, um die „Gemeinde freier Christen“ zu bilden (leider waren auch frühere treue Gemeinschaftsleute darunter) oder zu den Adventisten zu gehen, die 1920 durch Prediger Schmidt aus Bunzlau in Haynau aufs Neue Anhänger zu gewinnen suchten. Die Sozi in Haynau sagten sich jedenfalls, dass die Kirche durch die Werke der Inneren Mission (besonders Kinderheim und Diakonissenstation) ihnen gegenüber durch die Tat sich beweist und dass diese christliche Liebestätigkeit ihnen und ihren Genossen vor allem zugutekommt. Aus diesem Grunde haben auch die städtischen Körperschaften, wo die Sozi die Mehrheit haben, die beträchtlichen Beihilfen bewilligt, damit beide Anstalten 1919 und besonders 1920 in ihrem bisherigen Umfang erhalten bleiben konnten, ebenso für 1921. Auch hat die Kirchengemeinde ihre Beiträge 1921 um je 1000 Mark für die beiden Anstalten erhöht und den Wohltätigkeitssinn der Haynauer, den ich in meinen Amtsjahren dort immer mehr kennen gelernt und gern und dankbar anerkenne, hat sich aufs Neue als Helfer aus der Not erwiesen.

Leider ist es nicht möglich geworden, die Krippe des vaterländischen Frauenvereins, die von Fräulein Käthe Schubert geleitet wurde, über Wasser zu halten; trotzdem dass sie das Haus von Brauereibesitzer Gartenschläger zinsfrei hat, sieht sie ihrem Ende und ihrer Schließung entgegen. Das kirchliche Gemeindeleben und der Besuch der Gottesdienste bewegte sich in den ersten Jahrzehnten meiner Amtszeit in langsam aufsteigender Linie und ließ hoffen, dass es die Mitarbeit der religiös angeregten und lebendigen Kreise der Gemeinde, durch ihr werbendes Wort wie durch ihr Vorbild sich noch weiter heben werde. Das erste Jahr des Weltkrieges bestärkte diese Hoffnung. Auch die wöchentlichen Kriegsbetstunden waren recht erfreulich besucht. Freilich kam es bei ihnen wie den Sonntagsgottesdiensten immer sehr darauf an, welcher Geistliche dieselben hielt.

Mit der Länge der Kriegszeit, den vielen Nöten und Mühseligkeiten daheim und draußen, die schmerzlichen Erfahrungen durch den Verlust treuer Angehöriger, Väter, Männer und Söhne, draußen vor dem Feind, und dass die vielen Gebete um ihre Erhaltung und glückliche Heimkehr die erhoffte, erwartete Antwort von oben nicht erfahren - ach wie manche haben solche Prüfung ihres Glaubens nicht bestanden und ihr früheres Vertrauen auf den Herrn verloren und blieben dann fern der Stätte, da er mit der Gemeinde reden will. Unser armes deutsches Volk verstand nicht den Herrn und seine ernste Mahnung durch die Kriegsunwetter: so ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen. Das erste Kriegsjahr, so lange unser Volk sich noch an seinen Gott hielt, waren Jahre herrlicher Erfolge wider die Übermacht der Feindesscharen, wie oft verkündete da der Glocken Mund der Gemeinde einen neuen Sieg und dass der Herr auch heute noch gnädig zur Seite steht allen, die ihn anrufen. Als aber unser blindes Volk auf sich selbst und seine Kriegstüchtigkeit immer mehr vertraute statt auf den Herrn und seine Hilfe und nachließ im Bitten und Flehen, ja dem Herrn den Rücken kehrte und während unsere Soldaten draußen sich so opferfreudig immer mehr einsetzten für das Vaterland wie für den heimischen Herd, die daheim waren immer mehr ungezügelter Wollust hingegeben - o wie empört waren die Urlauber, die das sahen, und verloren die Lust zu weiteren Opfern und Kriegsfreudigkeit! - Ach wie konnte der Herr, der durch den Stab „sanft“ unserm Volke helfen wollte und es immer mehr zu seinem Volke machen, das ihm willig dient, anders als nun durch den Stab „wehe“ mit unserem deutschen

Volk reden, das ihn verlassen, nun so tief gedemütigt durch die Hand unserer Widersacher<sup>34</sup>. Und auch das war umsonst. Statt sich zu beugen vor dem Herrn und zu erkennen, dass er Gedanken nicht des Leidens, sondern des Friedens mit uns hatte, hat unser armes Volk die Hand losgelassen, die es so gerne noch retten wollte, und taumelt nun dahin seinen eigenen Weg, immer mehr dem Untergang und der Selbstvernichtung entgegen. Erst hat es seinen Gott abgesetzt, dann seinen Kaiser, dessen Haus fünfhundert Jahre dem deutschen Volk gedient und es hochgebracht! Einst hieß es: mit Gott für König und Vaterland, für Kaiser und Reich! Dann „alles für die Partei“ und wenn darüber das Deutsche Reich in Trümmer geht! Einst stand unser deutsches Volk geachtet und geehrt in aller Welt, nun ist es ein Spott der Leute und Verachtung der Völker, zertreten und geknechtet, zu einem Sklavenvolk gemacht von seinen Feinden und Neidern. Einst in sich einig: „der König rief und alle, alle kamen“ - und unsere Väter gewannen in den Freiheitskriegen den Sieg und innerlich neue Kraft, weil es vertraute auf den Lenker der Weltengeschichte, und heute ist es zerklüftet und darum wehrlos und allen Vergewaltigungen durch die Feinde preisgeben! Ach wie viel hatten die Führer und Verführer unseres Volkes, die sich an seine Spitze gestellt nach dem 9. November 1918 und seitdem Gewalt über uns haben, unserm betörten Volk versprochen: Freiheit, Frieden und Brot! Und was haben wir heute? Gerade ganz das Gegenteil. Ach ist's dann ein Wunder, wenn so viele irre geworden an ihrem Volk und verzagen an seiner Zukunft? Ja Deutschland ist ein großes Irrenhaus und nur etliche Normale noch darinnen, die endlich doch erkannt, was zu unserem Frieden dient. Wenn auch die Zahl derer sichtbar wächst, die ihre Stimme erheben zu dem Ruf: „kehre wieder, kehre wieder, der du deinen Gott verloren hast, sinke reuig bittend nieder vor dem Herrn mit deiner Last!“, aber für die große Menge ist die äußere Not der Gegenwart noch nicht groß genug. Von solchem Bußrufe, der laut von unseren Kanzeln erschallt, will unser armes, betörtes Volk nichts hören und dem Gott der Liebe; der uns so lieb hat, sich noch nicht wieder zukehren. Darum mieden so Viele die Kirchen und die noch kommen, zeugen vor der großen Menge noch nicht laut genug durch Wort und Wandel wie durch ihr Tun und Lassen, dass der einzige Weg zum Wiederaufbau unseres äußeren und inneren Lebens die Rückkehr unseres Volkes zu dem lebendigen Herrgott ist. Und die an unserem Volke arbeiten, sehen immer mehr: mit unsere Macht ist nichts getan, es ist doch unser Tun umsonst! Wenn hier der Herr nicht selbst eingreift und ein Neues schafft von Grund aus, so ist und bleibt unser deutsches Volk verloren und geht noch völlig zu Grunde, verschwindet als Volk, als „Deutschland hoch in Ehren“ von dem Schauplatz der Geschichte. Ach wie bitter weh tut

---

<sup>34</sup> Das bezieht sich auf den Propheten Sacharja 11, 4-14 im Alten Testament, in der Luther-Übersetzung:

„So spricht der Herr, mein Gott: Hüte der Schlachtschafe! Denn ihre Herren schlachten sie und halten's für keine Sünde, verkaufen sie und sprechen: Gelobet sei der Herr, ich bin nun reich; und ihre Hirten schonen ihrer nicht. Darum will ich auch nicht mehr schonen der Einwohner im Lande, spricht der Herr. Und siehe, ich will die Leute lassen einen jeglichen in der Hand des andern und in der Hand seines Königs, daß sie das Land zerschlagen, und will sie nicht erretten von ihrer Hand. Und ich hütete der Schlachtschafe um der elenden Schafe willen und nahm zu mir zween Stäbe: einen hieß ich Sanft, den andern hieß ich Weh; und hütete der Schafe. Und ich vertilgete drei Hirten in einem Monden; denn ich mochte ihrer nicht, so wollten sie mein auch nicht. Und ich sprach: Ich will euer nicht hüten. Was da stirbt, das sterbe; was verschmachtet, das verschmachte; und die Übrigen fresse ein jegliches des andern Fleisch! Und ich nahm meinen Stab Sanft und zerbrach ihn, daß ich aufhübe meinen Bund, den ich mit allen Völkern gemacht hatte. Und er ward aufgehoben des Tages. Und die elenden Schafe, die auf mich hielten, merkten dabei, daß es des Herrn Wort wäre. Und ich sprach zu ihnen: Gefällt es euch, so bringet her, wieviel ich gelte; wo nicht, so laßt es anstehen. Und sie wogen dar, wieviel ich galt: dreißig Silberlinge. Und der Herr sprach zu mir: Wirf's hin, daß es dem Töpfer gegeben werde! Ei, eine treffliche Summa, der ich wert geachtet bin von ihnen! Und ich nahm die dreißig Silberlinge und warf sie ins Haus des Herrn, daß dem Töpfer gegeben würde. Und ich zerbrach meinen andern Stab Weh, daß ich aufhübe die Brüderschaft zwischen Juda und Israel.“

(In der revidierten Fassung der Lutherbibel von 1984 lautet dieser Text allerdings wesentlich anders.)



das Jedem, der sein Volk lieb hat und an ihm mitarbeiten wollte zu seinem weiteren Aufstieg, nun aber jetzt: umsonst, vergeblich!

Wie schön wird's Einem da, die ganze Lebensarbeit niederzulegen und in den Ruhestand zu treten. Andererseits kann man doch die Hoffnung nicht aufgeben, dass andere und jüngere Kräfte doch noch vollbringen möchten, was einem selbst nicht gelingen wollte - mit diesem Gedanken und dem brennenden Wunsche, dass mein Nachfolger meiner Gemeinde werde, was ich selbst schon so gern ihr sein wollte, bis auch ich in den Ruhestand getreten nach dreißigjähriger Tätigkeit in der Haynauer Gemeinde. Die war schmerzlich berührt, dass ich sie verlassen wollte, und sah doch, dass der Entschluss, einmal gefasst nach ernsteren Erwägungen, auch im Interesse der Gemeinde unabänderlich war. Die schmerzliche Stimmung der Gemeinde darüber und wie dankbar sie mir doch für die Arbeit an ihr war, kam zu bewegendem Ausdruck in den letzten Wochen vor meinem Scheiden aus ihrer Mitte; nicht bloß Einzelne gaben davon Zeugnis, auch die verschiedenen Abschiedsfeiern in größerem Kreise. Am liebsten wäre ich ja diesen Feiern ganz entgangen und wäre in aller Stille von Haynau geschieden, aber ich musste dem dringenden Wunsche und Bitten verschiedener Gemeindegremien, noch einmal mit mir und den Meinen zusammen sein zu dürfen, mich schließlich doch fügen. So fanden sich am 19. September auf dem Hopfenberge eine Reihe Familien zusammen, mit denen wir früher verkehrt, und brachten zum Ausdruck, was sie bewegte. Am 25. September hielt ich auf ausdrücklichen Wunsch der kirchlichen Körperschaften meine Abschiedspredigt und die erfreuliche Kollekte galt meinem Kinderheim. Dort versammelten sich am Abend desselben Tages die Körperschaften, teilweise mit ihren Angehörigen, und machten mir die große Freude, mir als Zeichen ihrer Dankbarkeit ein Album von Haynau zu überreichen, das sie zu dem Zweck besonders hatten fertigen lassen. Dienstag, den 27., bat mich der Volksverein zu einer Abschiedsversammlung und Donnerstag, den 29. September, versammelte sich die Gemeinschaft und der Jungfrauenverein noch einmal im Kinderheim mit mir, der Stätte, wo wir so oft zusammen getagt und uns gefragt nach den Antworten auf die wichtigsten Fragen in jedem Menschenleben.

Am 1. Oktober (1920) war ich dann offiziell i.R. (*im Ruhestand – schon mit 62 Jahren*), wenn ich auch noch bis zum 11. Oktober in Haynau blieb und die letzten Ordnungen in den Akten traf, auch meinen Nachfolger eingehend instruierte und meine Sachen im Amtszimmer wie daheim für die Übersiedelung nach Hirschberg bereit machte<sup>35</sup>. Am 11. Oktober früh kam dann die letzte Stunde des Scheidens aus Haynau in aller Stille, da ich dieselbe absichtlich nicht bekannt gegeben hatte und von den Einzelnen ja bei unseren weiteren letzten Besuchen Abschied genommen. Von meinen Amtsbrüdern aus der Diözese hatte ich das schriftlich getan, ein Teil derselben, die mir am nächsten standen, ja vorher auch noch einmal persönlich besucht. Von einer besonderen Abschiedsfeier im Bruderkreis bat ich Abstand zu nehmen, zumal mein Nachfolger in der Superintendentur noch nicht feststand, wenn auch einer in Aussicht war. Viele der Amtsbrüder haben mir das Ephoralamt in den zwanzig Jahren leicht gemacht durch ihre Amtsführung und mir treulich in Ausrichtung desselben zur Seite gestanden,

---

<sup>35</sup> Die Stadt Hirschberg in Schlesien, ca. 70 km östlich von Görlitz im preußischen Teil Niederschlesiens am Fuße des Riesengebirges gelegen, war Niederlassungs- und Wohnort des ältesten Sohnes von Martin und Elisabeth Senf, Dr. jur. Johann Friedrich Martin Walter (oder Walther) Senf, geboren am 23. Dezember 1888 in Schurgast, Rechtsanwalt und Notar. Als Folge des Zweiten Weltkriegs fiel Hirschberg 1945 wie fast ganz Schlesien an Polen und wurde in Jelenia Góra umbenannt, eigentlich nur übersetzt. Die deutsche Bevölkerung wurde bis auf wenige Ausnahmen vertrieben. Die neuen Bewohner waren zum Teil Heimatvertriebene aus Ostpolen, das an die Sowjetunion gefallen war. Obwohl die Stadt keine Kriegszerstörungen erlitten hatte, wurden zahlreiche Häuser der Altstadt nach 1945 dem Verfall preisgegeben. Nach 1965 erfolgte eine vereinfachte Rekonstruktion der Ringbebauung. (Nach Wikipedia). Luftlinie-Entfernung Haynau – Hirschberg: ca. 45 km.

nie werde ich ihnen das vergessen und mein Leben lang ihnen dafür dankbar bleiben. Soweit das amtliche Leben in den dreißig Haynauer Jahren.

Dass ich so lange, ein ganzes Menschenalter, würde in Haynau bleiben dürfen und dort arbeiten im Weinberg des Herrn, hatte ich freilich nimmermehr gedacht, als ich mein Amt dort antrat im November 1891 und doch wollte mich der Herr dort behalten und brauchen. Nur einmal habe ich es versucht, eine andere Pfarrstelle zu erlangen, und zwar im Jahre 1900, als ich mich in die zweite Pfarrstelle nach Cottbus meldete (Pastor Snekwer, Superintendent Böttcher; Oberlehrer Nohr, vordem Hauslehrer in Jänkendorf, war verstorben, seine Familie forderte mich zur Meldung auf). Ich erhielt auch Probepredigt unter einhundert Bewerbern und kam mit einem früheren dortigen Hilfsprediger, der dann gewählt wurde, in engere Wahl. Angeboten wurde mir dann später (ca. 1908) Steinsdorf (*bei Haynau*), wo Herr von Uechtritz Patron war, aber ich fühlte mich noch zu jung und arbeitskräftig für eine so kleine Gemeinde. 1914 wollte mich das Konsistorium als Superintendent nach Oppeln haben: so verlockend diese Diasporastelle in der Diözese, wo ich einst schon war (Schurgast), aber die finanziellen Verhältnisse waren infolge der Repräsentationspflichten (Regierung und Garnison) geringer als in Haynau und ich hatte damals zwei Söhne auf der Universität und einen als Referendar. Darum musste ich die sonst mir konvenierende Stelle ablehnen.

So blieb ich in Haynau bis an das Ende meiner Amtstätigkeit. Dasselbe bot mir ein überreiches Arbeitsfeld (leider auch zu viel Verwaltung als Pastor und Superintendent, dazu die Leitung des Kinderheimes, der Diakonissenstation, des Gefängnisvereins<sup>36</sup> usw.) schon vor dem Weltkrieg, dann doppelt und nach demselben erst recht und unter überaus schwierigen Gemeindeverhältnissen, so dass meine Kraft vorzeitig verbraucht war und ich mich genötigt sah, an den Ruhestand zu denken. Um mich immer wieder zu kräftigen zu meiner Amtsarbeit und meine Nerven zu stärken zu neuer intensiver Tätigkeit, habe ich fast jährlich im Sommer Urlaub genommen und bin verreist mit und ohne Familie, um ihret- wie um meinetwillen. Etliche Male waren wir in Kayna, später in Dresden bei meinen wertgeschätzten Schwiegereltern, öfters auch anderwärts, so

1896 über Leipzig (Vereinsfest), Halle an der Saale (Heinhof Pastor Ziegler) nach Berlin zur großen Weltausstellung<sup>37</sup>. Ich traf dort auch meine Geschwister Else und Georg öfters, war

---

<sup>36</sup> Der erste deutsche Gefängnisverein entstand 1826 unter Leitung des evangelischen Pfarrers Theodor Fliedner in Zusammenarbeit mit Katholiken; er nannte sich Rheinisch-Westfälische Gefängnisgesellschaft. Ansprechpartner und ehrenamtliche Helfer für Insassen und Entlassene.

<sup>37</sup> Berliner Gewerbeausstellung vom 1. Mai bis 15. Oktober 1896 im Treptower Park. Mit einem Areal von 900.000 m<sup>2</sup> überbot man selbst die bisherigen Weltausstellungen. Obwohl es an 120 der 168 Ausstellungstagen regnete, kamen über sieben Millionen Besucher. Zur Vorgeschichte: Berlin entwickelte sich am Ende des 19. Jahrhunderts in rasantem Tempo zur führenden Industriemetropole Europas, sodass man im Selbstbewusstsein nicht hinter Paris zurückstehen wollte – spätestens mit der Errichtung des Eiffelturms zur Weltausstellung 1889 führte die bürgerliche Presse Berlins unablässig das Wort, es dem „Erbfeind“ noch einmal zu zeigen. Trotz intensiver Bemühungen blieb es jedoch bei wiederholten Absagen der Handelskammern und aufgrund der prekären Finanzsituation des Reiches verwarf Kaiser Wilhelm II. und sein Reichskanzler Leo von Caprivi das Vorhaben dann letztlich. Obwohl man es dem auf Selbstdarstellung gern bedachten Kaiser gut zugetraut hätte, stand er dem Vorhaben stark abgeneigt gegenüber - am 20. Juli 1892 schrieb er an seinen Reichskanzler:

„Der Ruhm der Pariser läßt den Berliner nicht schlafen. Berlin ist Großstadt, also muss es auch eine Ausstellung haben. Das ist völlig falsch. Paris ist nunmal, was Berlin hoffentlich nie wird, das große Hurenhaus der Welt.“

und bei vielen Gelegenheiten, in denen das Thema zur Sprache kam, sagt er dann kurz und knapp „Ausstellung is nich, wie meine Herren Berliner sagen“, auf den Berliner Dialekt anspielend. In einer Art Trotzreaktion übernahmen daraufhin der „Verein Berliner Kaufleute und Industrieller“ (VBKI) und eine eigens gegründete Interes-

auch in Potsdam bei Schwägerin Emma und ihren Eltern. Das Geld zu dieser Reise hatten mir die Diebe, die in mein Amtszimmer eingebrochen, freundlichst liegen gelassen, weil sie bei ihrem Rauben und Durchstöbern meines Schreibtisches gestört worden und zur Hintertür hinaus geflohen waren.



Die unverheiratet gebliebene Anna Marie Trübenbach, 1875 in Leipzig,  
21. Juni 1853 - 17. Januar 1916, Schwester von Else Senf

1898 war ich mit Frau und Kindern zur Sommerfrische in Hain im Schweizerhaus auf der Höhe zusammen mit Pastor Festners aus Görlitz, mit dem ich viele Touren machte<sup>38</sup>.

---

sengemeinschaft die Initiative – die in eigener Regie auszurichtende Ausstellung nannten sie zwar nicht mehr Weltausstellung, doch der scheinbar provinzielle Name „Gewerbeausstellung“ darf keinesfalls über die von Anfang an beabsichtigten Dimensionen hinwegtäuschen – ein Etikettenschwindel. Ein Termin war auch schnell gefunden – sie sollte zum 25-jährigen Bestehen Berlins als Reichshauptstadt stattfinden. Im Frühjahr 1894 begann man mit den Bauarbeiten – es sollte eine deutsche Leistungsschau werden zur Stärkung der heimischen Wirtschaft. Deutschland galt als hochtechnologisches Land und Berlin als das Zentrum von Wissenschaft, Industrie und Dienstleistung. (Aus Wikipedia)

<sup>38</sup> Hain – eine malerische, im Zentrum des Vorgebirges des Riesengebirges auf der Höhe von 480 – 650 m über

1899 war ich mit meiner Familie in den Forstbauden, 930 m hoch, auch Familie Porschmann war da, wir wohnten in der Baude, Porschmanns bei dem Lehrer Liebig. Viel gemeinsame und einsame Partien auch nach der Koppe, Krummhübel usw.<sup>39</sup>

1902 ging ich zum ersten Mal an die See und zwar mit (*Sohn*) Walter, den der Arzt dahin schickte, auch Pastor Werner aus Samitz waren zu gleicher Zeit mit in Kolberg<sup>40</sup>. Herrlich und erfrischend, davon sagt das Tagebuch „schöne teure Reise!“.

1903 abermals in Kolberg mit (*den Söhnen*) Walter und Ulrich, auch Pastor Werner aus Samitz (*und Frau*) waren wieder da. Schade junior diente dort als junger Offizier.

1904 in Dresden bei Großmutter (*Anna Trübenbach geborene Mothes*).

1905 mit (*den Söhnen*) Walter, Ulrich und Gerhard im Riesengebirge vom 24. bis 29. Juli. Schreiberhau (= *Szklarska Poręba*), die Schlesische (*Alte Schlesische Baude = Schronisko Pod Łabskim Szczytem*), Elbbaude (= *Labska Bouda*), Peterbaude (= *Petrova bouda, auch Petrovka*), Spindelmühl (*Spindlermühle = Špindlerův Mlýn*), Rennerbaude<sup>41</sup>, Prinz-Heinrich-Baude<sup>42</sup>, Riesenbaude<sup>43</sup>, Koppe<sup>44</sup>, Forstbaude, Schmiedeberg (= *Kowary*), nach Görlitz zur

---

Meereshöhe gelegene Erholungs-Ortschaft. Die Hauptattraktion von Hain ist der Hainfall (Wodospad Podgórnjej). Der Wasserfall bahnt sich den Weg in der Felsenschlucht und hat einen dreifachen Wasserfall mit der Höhe von 10 m. (Aus <http://riesengebirge.pl/hain/>). Polnischer Name seit 1945: Przesieka, Karkonosze.

<sup>39</sup> Krummhübel liegt am Fuße der Schneekoppe (polnisch Sniezka, 1602 m über der Meereshöhe), die zu den höchsten Gipfeln des Gebirges Sudety gehört. Krummhübel gehört zu den beliebtesten Winterorten in Polen, die zusammen als winterliche Hauptstädte Polens bezeichnet werden. Alljährlich zieht die Stadt viele Touristen an, deren Zahl größer ist als die Zahl der Einwohner der Stadt. Krummhübel ist ein echtes Paradies für Skifahrer und ein hervorragender Ausgangspunkt für Wandertouren in die hoch gelegenen Teile des Riesengebirges. Es gibt zahlreiche Skipisten, Skilifte und Langlaufloipen. Die schönsten Wanderwege führen durch den Karkonoski Nationalpark. Einen Besuch wert ist auch die Wangkirche, die sich auf dem Wege zur Schneekoppe - Sniezka, kurz vor dem Eingang zum Karkonoski Nationalpark befindet. Die Wangkirche ist die architektonische Perle der skandinavischen Holzbaukunst aus dem 13. Jahrhundert. Zum Bau dieser Konstruktion wurde kein einziger Metallstift benutzt. (Nach <http://www.staypoland.com/krummhübel-de.htm>)

<sup>40</sup> Sehr alte Siedlung an der Ostsee in Hinterpommern an der Mündung des Flusses Persante. Salzgewinnung aus Salzquellen. 1124 christianisiert, 1255 lübisches Stadtrecht, 1530 Reformation, Münzrecht seit Anfang 14. Jahrhundert. Hansestadt. Salzproduktion, -handel, Fischfang, Fremdenverkehr. 1945 wurde Kolberg weitgehend zerstört. Heutiger polnischer Name Kołobrzeg.

<sup>41</sup> Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in die Grenzgebiete der Tschechoslowakei im Oktober 1938 wurde die Rennerbaude vom tschechoslowakischen Militär in Brand gesteckt. Im Gegensatz zur benachbarten Wiesenbaude erfolgte kein Wiederaufbau. Der einstige Standort der Rennerbaude ist jedoch noch heute deutlich im Gelände zu erkennen.

<sup>42</sup> Von 1889. Benannt nach dem jüngeren Bruder des letzten deutschen Kaisers Wilhelm II. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges ging das Gebiet an Polen. 1946 brannte die Baude ab. Es erfolgte kein Wiederaufbau. 2004 wurde am einstigen Standort der Prinz-Heinrich-Baude eine Messingtafel mit Abbild und Text in polnischer Sprache aufgestellt.

<sup>43</sup> Aus den Steinen der ehemaligen Riesenbaude / Obri bouda, abgebrannt 1982, wurde ein Aussichtspunkt geschaffen, der herrliche Blicke in den Riesengrund gestattet.

<sup>44</sup> Die Schneekoppe (tschechisch Sněžka, polnisch Śnieżka, gebirgsschlesisch Schniekuppe) ist mit 1.602 m über dem Meer die höchste Erhebung im Riesengebirge und der höchste Berg der Sudeten, der Mittelgebirgsschwelle und Tschechiens. Über den Gipfel verläuft die Staatsgrenze zwischen Polen und Tschechien. Der Gipfel liegt oberhalb der Waldgrenze und ist touristisch erschlossen. Insbesondere in den Sommermonaten ist er das Ziel



Großmutter, zur Ausstellung<sup>45</sup>, zurück nach Haynau.



Anna Trübenbach geborene Mothes mit Töchterchen Elisabeth

zahlreicher Besucher. Auf dem Gipfel befinden sich auf polnischer Seite die Laurentiuskapelle (kaplica św. Wawrzyńca), daneben eine futuristisch anmutende Wetterwarte aus den frühen 1970er Jahren (erbaut 1969–1974) und auf tschechischer Seite ein Postamt und die Gipfelstation des in Pec pod Sněžkou beginnenden Sessellifts. Bis 1945 war die Schneekoppe der höchste Berg Preußens und der deutschen Mittelgebirge.

<sup>45</sup> Niederschlesische Gewerbe- und Industrie-Ausstellung vom 1. Juni bis 30. September 1905 in der Görlitzer Oststadt an der Oberlausitzer Gedenkhalle (Ruhmeshalle).

(Aus <http://goerlitz-einstundjetzt.npage.de/oststadt-gewerbeausstellung-1905.html>)

1905 vom 30. August bis 30. September Amrum, die schönste Sommerfrische meines Lebens, in Hospiz III. Reise: Berlin, Hamburg, Helgoland, Sylt, Amrum – Pastor Schmidt war mein Reisegefährte, doch wir sahen uns in Amrum wenig, da wir fern voneinander wohnten im Norddorf. Tagesordnung: Ausflüge Vormittag und Nachmittag, im Hospiz nur gemeinsame Mahlzeiten. Mitglieder aus ganz Deutschland, besonders dem Westen, Christen und andere Familien fanden sich. Das Hospizleben, gemeinsame Abende, Vorträge, Musik Gemeinschaftsleute, Seelsorge: St. Elisabeth im Norddorf. Ausflüge Vogelkoje, Leuchtturm, Bad Wittdün. Tante und zwei Nichten. Licentiat Pastor Frank aus Oranienburg, jetzt Naumburg, schlesischer Graphologe. Fußpartie durchs Wattenmeer nach Föhr. Am 25. September Abfahrt über Bremen – Hannover – Berlin – Görlitz zu Mutter, nach Hause.

1906 mit Familie in Binz auf Rügen vom 8. Juli bis 6. August, auch Tante Marie (*Trübenbach*) aus Dresden war mit. Wir fuhren über Berlin – Neustrelitz – Stralsund – Binz. Ausflug nach Sassnitz, Stubbenkammer, Königsstuhl. Auch nach der Insel (*Greifswalder*) Oie (Seemannsheim der Gräfin *Adeline von Schimmelmann*). Binz bis Asena durchwandert, Göhren, Sellin, Lohme, Puttbus. Auf Heimreise begleitete ich Tante Marie nach Dresden. Else fuhr mit den Kindern direkt.

1907 8. August bis 3. September auf Reisen: erst in die Forstbauden, die Umgegend wird abgestreift, auch nach Böhmen unter Mohanmühle usw. fuhr ich, dann nach Dresden zur Großmutter (*eigentlich die Mutter von Martins Frau*) und Marie, sah Schmiedels oft, ging mit ihnen in die Sächsische Schweiz, auch Pirna und Meißen lernte ich kennen. 3. September abends daheim.

1908 nach Borkum: Walter war gesundheitshalber schon 14 Tage vorausgereist. Borkum judenrein und doch nicht. Lied bei Frühkonzert und abends: raus. Helene Senf aus Gera war auch da. Insel Rottum besucht, Groningen und Holland, zurück über Emden, Bremen, Hannover, Berlin.



www.Bildarchiv-Ostpreussen.de 017282  
Jagdbude, Kreis Goldap, MT16100-2. Schule. (1910-1920). © Bruno Perling, Königsberg

Jagdbude und Schule im Kreis Goldap in Ostpreußen, zwischen 1910 und 1920

1909 vom 13. Juli bis 11. August in der Schweiz. Walter studierte gesundheitshalber in seinem ersten Semester in Genf. Ich holte ihn am Schluss desselben ab in Genf und reiste mit ihm drei Wochen durch die Schweiz. Nach etlichen Tagen in Genf fuhren wir nach Lausanne, Vevey, Schloss Chillon, Visp, Zermatt, Gornergrat, Lenk, Gemmipass, Kandergrund, Frutigen, Blausee, Spiez, Interlaken, Tellkapelle, Immensee (*zu Küssnacht*), Bremmer, Arenstraße, Andermatt, Luino (*zu CH-6996 Monteggio*), Lugano, Como, durch den St. Gotthard nach Mai-

land – lange Bahnfahrt nach Luzern durch ca. vierzig Tunnel, Basel, Zürich, Schaffhausen, Einsiedeln (Wallfahrtsort), Glarus, Inntal, Chur, St. Moritz, Filisur, Davos, Konstanz, Friedrichshafen (Zeppelin), Stuttgart, Nürnberg, Zwickau, Hartenstein (zu Stockmanns), Dresden. Am 16. August abends endlich in Haynau zu Hause.



Elisabeth Senf mit Töchterchen Therese, ca. 1909

1910 Urlaub vom 22. September bis 10. Oktober. Bis 1. Oktober in Dresden, dann über Hirschberg, Schreiberhau nach Harrachsdorf in Böhmen, um dort in aller Stille unsere Silberne Hochzeit im Familienkreise zu feiern. Frl. Poschmann auch da. Fast täglich Partien in die Berge, am 6. Oktober am silbernen Hochzeitstage und Theresiens Geburtstage Tagespartie zu Wagen Stephansturm, abends Familienfeier zu Hause: Vorträge der drei Söhne, wohl gelungen. Die Haynauer wussten nicht, wo wir waren. Krischke durch Liegnitzer Pension endlich gegen Abend erfahren. Nun regnete es Depeschen, auch noch am anderen Tage. Schöne Familientage. Am 10. Oktober abends wieder heim.

1911 am 7. Juli Begräbnis der lieben *Mutter Anna Trübenbach geborene Mothes, gestorben 4. Juli*, in Dresden. Am 8. Juli mit *Sohn Gerhard (Primaner)* über Breslau, wo *Sohn Walter* studierte, Posen (Ausstellung besichtigt) Thorn (angesehen), die Nacht weiter gefahren nach Insterburg (besichtigt), Goldap, wo Edith (*die Ehefrau des Bruders Hans*) uns abholte, nach Rominten, wo *mein* Bruder Hans uns abholte in seine herrliche Försterei Jagdbude, mein Sommeraufenthalt und Erholungsort fortan so manches Jahr. Wie wohl habe ich mich da immer gefühlt und wie gut erholt unter der treuen herzlichen Pflege der Schwägerin und der trauliche Verkehr mit Bruder Hans. Wie heimisch bin ich gleich das erste Mal dort geworden in Haus und Wald, wo ich täglich einsam oder gemeinsam alles kennen lernte, Waldwinter, Jagdkanzeln, Hirsche, Elche, Wildschweine<sup>46</sup>. Am 22. Juli Hans' Geburtstag. Am 31. Juli

<sup>46</sup> Dieses älteste Dorf der Rominter Heide in Ostpreußen existiert nicht mehr und auch die Forstamtsgebäude sind verschwunden. Die von hier nach Süden über die Rominte (*russisch Krasnaja*) führende Brücke ist zerstört. Von der Jagdhütte Kurfürst Johann Sigismunds gibt es schon lange keine Spuren mehr.

(Aus <http://www.ostpreussen.net/ostpreussen/orte.php?stadt=564>)

Das kleine Dorf Jagdbude gehörte zum Regierungsbezirk Gumbinnen, Kreis Goldap, Gemeinde Tollmingkehmen. Zugehörigkeit heute zum Kaliningrader Rayon der Russischen Föderation. Weil nichts mehr existiert, gibt es auch keinen entsprechenden russischen Namen.



schoss Gerhard auf seinen ersten Schuss in seinem Leben gleich zwei Enten zum Abschied. Am 1. August Abfahrt über Goldap, Insterburg, Königsberg (angesehen), Kranz (Badeort, Schlacht<sup>47</sup>) Neukuhren (Gräberfelder), Rauschen, Wernicken, zurück nach Königsberg, Zopot (besichtigt), ebenso Langfuhr, Danzig mit Marienkirche ( Fassungsvermögen 24.000 Personen und über 100 Meter lang!). Kaiserliche Werft durch Marine-Kommissar Neumann (*Frau Finke ist die Tochter seiner Frau*) besichtigt. Dann noch die Marienburg besucht. Am 5. August wieder in Haynau.

1912 vom 8. Juli bis 5. August im stillen Winkel Ober-Schreiberhau nahe der katholischen Kirche, Kramschützer Sommerfrische, von Fräulein von Kramsta zur Verfügung gestellt bis 1921, ca. 20 Sommergäste. Leiterin Schwester Anna. Auch andere Schwestern dort zur Erholung, Lehrerinnen, andere Menschen. Einsame und gemeinsame Partien wiederholt in Gniental Stephanshöhe (*ein Berg im Isergebirge im heutigen Tschechien*), auch auf das Hochgebirge. Herr Lonkin Walter kam am 27. Juli und brachte mir meinen Sohn Gerhard mit, der dann bei mir blieb bis zu meiner Abfahrt.

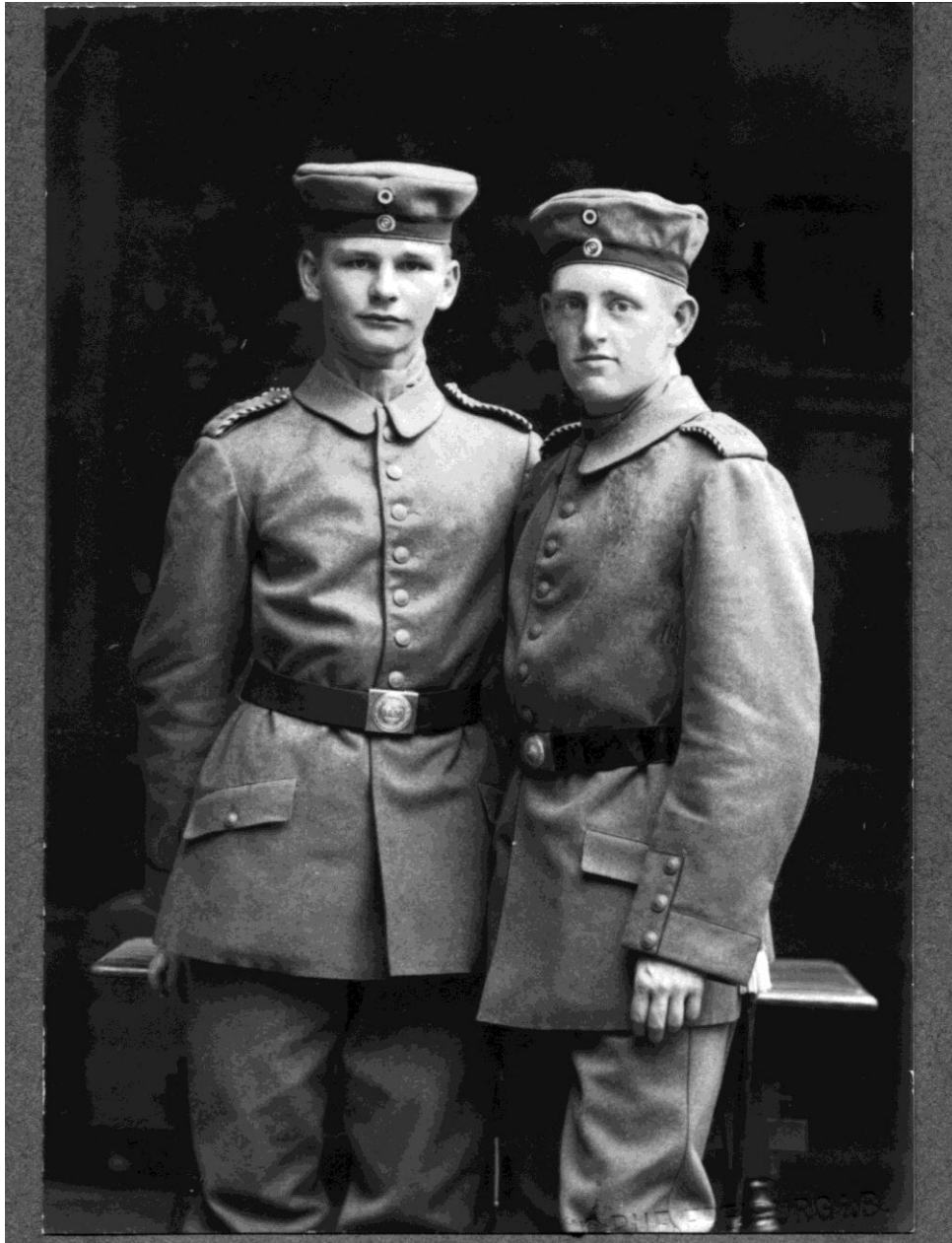


Familie Martin und Elisabeth Senf in Haynau März 1913.  
Oben Ulrich, Gerhard und Therese, unten rechts Walther

---

<sup>47</sup> Zur Schlacht bei Cranz: Auch wenn heute der Wanderer durch dieses einst blühende Land vielerorts unbestellte Felder statt blühender Landschaften sieht, wird beim älteren Ostpreußen mit Sicherheit die Erinnerung an das ein wenig abseits der Straße nach Cranz gelegene Dorf Rudau lebendig, das seit 1370 mit dem Namen des Schustergesellen Hans Sacks vom Kneiphof untrennbar verbunden ist. In der Feldschlacht gegen die in das Samland eingefallenen Litauer, die für den Orden nach Hennig Schindekopfs Tod verloren schien, ergriff der Schustergeselle das niedergesunkene Ordensbanner, um an der Spitze der verbliebenen Heerscharen noch die eingefallenen Litauer zu besiegen. (Aus: Das Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung / Landsmannschaft Ostpreußen e.V. vom 12. April 2003)

1913 vom 1. Juli bis 6. August in den Forstbuden viel gewandert und Besuch gehabt, so vor allem Walter *aus* Hirschberg öfters, dann Pastor Schneider, Apel und Jeschke bei Schmiedeburg in Sommerfrische. Mancherlei neue Wege kennengelernt. Vormittags täglich Kampf des Nebels mit der Sonne. Rückweg über Mauer (Talsperre) und Löwenberg mit herrlichem Rathaus (besichtigt).



Gerhard Senf (links) als Rekrut 1914

1914 wieder in Jagdbude vom 3. bis 30. Juli, Gerhard aus Zellendorf auch dort. 14. Juli mein dreißigjähriger Verlobungstag. 19. Juli Waldbrand. 22. Juli viel Besuch zu Gerhards Geburtstag, auch aus Goldap. Öfters fischen. 22. Juli Kriegsnachrichten. 30. Juli eilige Abreise, da letzter Reisetag für Zivil. In der Nacht waren von Russen schon die ersten deutschen Ortschaften geplündert, 150.000 Russen an der Grenze nahe bei uns. Unter Donnern und Blitzen zur Bahn. Alles voll Soldaten (die in ihre Garnison zurückgerufen). Rückfahrt über Gerdauen, Angerburg, Allenstein (Pulver für Russland entdeckt). Korschen, Thorn, Breslau (Bahn und Brücken überall schon unsererseits bewacht), 31. Juli nachmittags zurück, das Haus verschlossen, da meine Frau und Kinder in Bad Warmbrunn im Riesengebirge, kamen am 1. Au-



gust. Mein Urlaub währte eigentlich bis zum 10. August. 2. August Kriegserklärung. Schon im Sommer 1914 Mietswohnung besorgt zum 1. Oktober, da im Winter 1914/15 das Pfarrhaus und das von der Stadt gegen das Diakonat ausgetauschte alte Schulhaus eingerissen, 1915 dann die neuen Pfarrhäuser gebaut und Herbst 1915 bezogen werden sollten. Die ostpreußischen Geschwister hatten Mitte August 1914 bereits fliehen müssen, zunächst nach Potsdam, kamen dann zu uns, waren schon da, als die Nachricht von Gerhards Heldentod am 3. September uns am 10. September traf. Erna und Hannemann blieben über ½ Jahr bei uns. Edith suchte und fand Kriegsstellung. Bruder Hans wurde von seiner Regierung zur Vertretung in Bromberg im Königlichen Forst beordert und durfte Ende März 1915 nach Jagdbude zurück, wo von seinem Hause nicht mehr stand als die vier Wände, sonst alles demoliert oder gestohlen.

1915 war ich wieder mal in Forstbauden allein. Die Conradsdorfer wollten auch dahin kommen, doch hielt sie die plötzliche Nachricht von dem Heldentod ihres Sohnes, die am Tage der Abreise kam, von diesem Gebirgsaufenthalt daheim zurück. Netter Verkehr der Gäste des Hauses, nachdem sie allmählich miteinander besser bekannt geworden. Abends vielfach Gesang und Musik.

Aus einer stillen Stunde am 13. August 1915:

Es war einmal schon vor längeren Jahren, Dass ich hier oben hab´ geweilt, dass wir, ich, Weib und Kinder auf der Forstbauden waren. Wie sind die Jahre doch dahingeeilt! Damals noch jung, die Kinder klein, wir dachten nicht weiter in die Zukunft hinein. Wir lebten ganz unse-rem Familienglück und dem sonnigen frohen Augenblick. Heut denk´ ich zurück. Wo ist sie hin, die glückliche Zeit! Bin unterdessen selbst schon alt geworden, gewandert seitdem an so manchen Orten in der Ferienzeit, in der Nähe und weit. Herangewachsenen die Kinder mein, sollen und wollen im Leben was sein. Noch keins von ihnen am Erdenziel, wohin ihr Wunsch und ihr Will. Nur einer ist am Lebensziel, dem Ende schon angekommen, der Tod hat ihn auf Frankreichs Flur im grausigen Krieg uns genommen. Fast ein Jahr ist's schon her, aber noch blutet die Wunde, noch tobt das Herz vor Schmerz, wenn wir daran denken, was wir verloren, den Jüngsten, der uns geboren. Er war so frisch, so lebensfroh voll Schaffenslust, der Arbeit so froh, in seinem Beruf als Student schon im zweiten Jahr, der leidenden Menschheit zu helfen bestrebt, und nun kein Kraut für ihn selbst gewachsen ist, die feindliche Kugel ihn traf! Er starb als Christ, am 3. September im vorigen Jahr sein früher Todestag war.

Noch am Tage zuvor er uns schrieb: macht Sorgen Euch nicht ihr Eltern lieb, mein Leben steht in Gottes Hand, der mir's gegeben; will er mir's nehmen, ich geh wie er will und haltet auch ihr dann ihm still. Mit Gott für König und Vaterland bin ich hinausgegangen in Feindes Land nach großem Kampf und heißen Kampf. Und als uns kam von Freundeshand die Nachricht, dass er gerufen ins Heimatland und wir wüssten, er starb so gern für seinen Kaiserlichen Herrn, dessen Rock er trug, dessen Ruf er gefolgt, dessen Ruhm er gesucht, auf den er so stolz als ein rechter deutscher Sohn in so jungen Jahren schon.

Und doch wie groß war unser Schmerz, dass die feindliche Kugel ihn traf ins Herz! Nun liegt er elf Monat schon in seinem Grab in Feindesland, von uns weitab und doch ziehen immer wieder dorthin aufs Neue unsere Gedanken, unser Sinn: leb wohl, leb wohl, du lieber Sohn! Du hast für deine Treue nun schon den Lohn. Du warst einst unser! Es war einmal! Nun bist du droben im Himmelssaal und wartest dass nachkommen auch wir nach mühseliger Wanderung einst zu Dir! Hier unten dein Vaterland, so heilig, so hehr! Das du erlangt, o das ist viel mehr: ist Bleibstatt und Ruheplatz der Seele mein! o könnt ich, mein Sohn, doch erst bei dir sein! O ich harre der Stunde, ich warte des Rufs, da heim mich beordert, der einst mich schuf. Dann wollen wir miteinander – o dass alle dabei – ihn loben und rühmen: o du machst uns frei

von all den Sorgen, der Erdennot und riefst uns heim zu Dir, Herr unser Gott. Du nahmst zu Dir uns ins Himmelreich und machtest aus Gnaden deinen Engeln uns gleich. Vergessen die Erde! es war einmal! nun wir droben in Deinem Himmelssaal! Hilf Herr mein Gott, hilf mir an Dein Ziel, das ein und einzige, das ich noch will. Einst hatt´ ich der Pläne für diese Erde, der Hoffnung so viel! nun nur noch den einen: wie mir gescheh Dein Will! Denn er ist ein guter, ein gnädiger allzeit. O führe Du uns alle zur seeligen Ewigkeit!

1916 war ich Mitte September bis Oktober wieder, endlich wieder mal in meinem geliebten Jagdbude bei meinen Geschwistern und zwar gerade zur Hirschbrunstzeit. Wer diese nicht mit je erlebt hat, kann sich keine rechte Vorstellung davon machen: Hirschschreien Tag und Nacht, die Hirschkämpfe beobachten von den Jagdkanzeln aus unter meines Bruders Anleitung ganz früh oder abends spät, die Angriffe des zugelaufenen Hirschs, der dem Hordenbesitzer seine Weiber versucht abspenstig zu machen.



Elisabeth (Else) Senf in Haynau 1917

1917 zog mich's schon in den Sommerferien wieder nach Jagdbude. Schwägerin Gertrud war zu gleicher Zeit auch etliche Wochen da und wir beide gingen viel zusammen spazieren. Ein nettes Zusammensein mit den lieben Geschwistern wie immer, habe ich mich dort wieder so wohl gefühlt und erholt. S.M. kam auch auf der Rückreise von der Ostfront, um sich den Wiederaufbau Ostpreußens, auch Rominten (Dorf) anzusehen und den schönen Weg durch den Wald nach Schloss Rominten wieder mal zu sehen: Er kam durch Jagdbude durch, wo das Dorf, auch ich, ihn am Wege ganz nahe vorüberfahren sah. In Rominten die Förster versammelt zum Bericht über den Stand des Waldes und Wildes. Sein letzter Besuch in Rominten! Wer hätte das damals 1917 gedacht, was der 9. November 1918 uns Preußen, ganz Deutschland bringen werde!



Sohn Ulrich Senf im Sommer 1918 im Fliegerdress

1918 14. Juli bis 21. August Ostpreußen, Jagdbude. Hinreise sehr rege, Thorn, Insterburg, Gumbinnen, Tollmingkehmen, abgeholt von (Oberförster) Iszlom Olssen, viel im Walde und am Fluss: Angeln etc. Gefangene Russen teilweise abkommandiert. Viermal in Goldap beim Zahnarzt, alles in Ordnung bringen. Oft Regen gehabt. Am 20. August nachmittags wieder heim über Tollmingkehmen, Insterburg übernachtet, Thorn, Posen, Reisegefährten. Große Schwierigkeiten der Deutschen in Russland vor und im Kriege. Walter in Liegnitz *hat* mich erwartet, *aber* nicht gesehen, nach Haynau gefahren, wo ich vormittags 1:17 Uhr ankam am 21. August 1918.



Gertrud Reichardt, Tochter des Architekten Curt Reichardt und der Anna R., einer Schwester von Else Senf

1919 17. Juli bis 30. August noch ein letztes Mal in Jagdbude, hin über Berlin-Charlottenburg (keinen Platz bekommen). Königsberg (da erst *hatte ich* meine Reisedecke



wieder, mit der Gerhard in Zehlendorf mir Platz belegt hatte, zu dem ich aber nicht vordringen konnte bei der Menschenfülle), Insterburg, Gumbinnen, Tollmingkehmen, schöner stiller Aufenthalt in Jagdbude. Ich wieder in Goldap beim Zahnarzt. Am 9. August kamen die Zehlendorfer nach Jagdbude. Goldap besichtigt, auch Soldatenfriedhof, Rückfahrt Bahnschwierigkeiten; in Haynau von Ulrich von Bahn abgeholt, der am nächsten Tage nach Hirschberg zu Walter und dann nach Jena fuhr.

1920 die letzte Sommerfrische im Amte: mit Else und Therese in Hain bei Bradler, wo Walter uns Wohnung besorgt hatte, 6. Juli bis 10. August. Unten hatte ich meine Stube, oben größere Wohn- und zugleich Schlafstube für die Beiden. Viel im Walde auch Partien gemacht, ich z.B. nach den Forstbauden. Walter besuchte uns Sonntags, öfters kam er auch schon am Sonnabend. Wir hatten mancherlei Besuch, so Fräulein (*Lene*) Burghardt, Frl. (*Olga*) Poschmann, Pastor Bischoff erst mal allein, dann noch einmal mit Frau. Auch Ulrich kam am 2. August auf einer schlesischen Geschäftsreise auf ½ Tag. Schließlich besuchte uns auch Trude Reichardt: ich machte mit Trude und Therese eine zweitägige Gebirgstour über Baberhäuser, Brotbaude, kleine Teichbaude, Schlingel - Hanpel - Riesenbaude – Koppe – Wiesenbaude, Rennerbaude, Roseggerweg nach St. Peter, Spindelmühl, Mäderstegbaude, Elbgrund, Elbbaude, Schnee gruben, Peterbaude, dann Abstieg. Am 9. August Heimfahrt, Trude Reichardt nach Görlitz, wir über Löwenberg, ich noch 24 Stunden nach Gießmannsdorf zu Pastor Schiller. Sehr wohlgelungene Reise.

1921 der Gedanke, nach Ostpreußen *zu fahren*, wohin ich eigentlich 1920 schon mit Trude hatte fahren wollen, kam auch in diesem Jahr nicht zur Ausführung, da wir an unsere letzte Reise – nach Hirschberg – dachten und dieselbe viel Vorbereitung bedurfte. Dazu kam am 27. Mai in Wusterhausen die Hochzeit von Ulrich mit Jutta, wo wir alle drei hinfuhren und ich traute. Als ich am 11. Oktober Haynau verließ – Therese war ca. vier Wochen fort nach der Hochzeit, erst in Wusterhausen noch, dann Leipzig – Zwickau – Dresden, fuhr auch ich, wie Trude schon getan, nach Elstertrebnitz zu dem jungen Paar. Werner (?) und Therese waren vor *dem* 13. Oktober nach Hirschberg gefahren und richteten daselbst alles ein mit Walter; ich war unterdessen zweieinhalb Wochen in Elstertrebnitz, dann in Leipzig und Dresden bei den Verwandten und wurde am 29. Oktober von Therese auf dem Bahnhof Hirschberg per Wagen abgeholt und unter Regen in die neue Heimat (*Hirschberg*) gebracht. Nun bin ich schon reichlich fünf Wochen da und bereits etwas heimisch geworden, wenigstens im Hause, Garten und Feld. In meiner Klause habe ich ja auch schon mancherlei in Ordnung gebracht, besonders die Familien- und persönlichen Akten, Briefe usw., aber zur eigentlichen literarischen Arbeit bin ich doch noch nicht gekommen. Die Sonntage hatten wir meist Besuch, Walter, der Vetter M. Ziegler und andere Bekannte Walters, den 1. Besuch aus Haynau war ein Nachmittagsbesuch von Ruth Hoefig. Am 26./27. November besuchte uns Fräulein Lene Burghardt aus Goldberg.

Nun noch ein Wort über die Familie Senf – Trübenbach! Der Kreis der nächsten Angehörigen, die wir noch hatten, da wir 1891 nach Haynau übersiedelten, hat sich allmählich gelichtet: 1894 *wurde* mein Bruder Friedrich in der Südsee von den Wilden erschlagen, 1902, *am 1. November, starb* mein Vater (*Friedrich Johann Christian Wilhelm Senf wurde am 19. März 1825 in Rottleben bei Frankenhausen geboren*) in Görlitz, dort ist nachher am 14. März 1903 meine liebe Schwester Maria heimgegangen. 1906 folgte dann den 23. Mai den Lieben unsere Mutter nach (*Helene Louise Auguste Senf geb. von Hoff, geboren 23. Dezember 1837, die Mutter von Martin Senf*) und zwar starb sie nach Krankheit in Görlitz im Elisabethkrankenhaus in Berlin, wohin sie ihre treue Pflegerin Schwester Else zur weiteren Erholung mitgenommen hatte. 1911, *am 1. Dezember, starb im Alter von 43 Jahren* mein Bruder Georg Christian August Senf, der Marineoberstabsarzt, am Ende seiner Vorbereitung zum Kinderarzt in Berlin. Am 1. Februar 1912 wollte er sich in Potsdam als Kinderarzt niederlassen. Am 1.

Dezember 1911 kommt er nach Hause, bekommt seine Herzanfalle, die er sich in Kiautschou in China geholt, und sinkt alsbald tot nieder. Der erwartete Sohn (zwei Töchter hatte er schon) war vierzehn Tage nach dem Tod seines Vaters geboren, ein Jahr alt nahmen ihn die Jagdbuder Geschwister zu sich und behielten ihn, bis er 1919 in das Potsdamer Militarwaisenhaus kam zur weiteren Erziehung und Schulbildung. Die Großeltern *Heinrich und Anna Trubebach (geborene Mothes)* starben: der Großvater am 18. Februar 1896 und die gute Großmutter am 4. Juli 1911, dann folgte ihr Tante *Anna Marie Trubebach* (17. Januar 1916), die krank und schwermütig geworden in ihrer Einsamkeit, wo sie noch ihre Pfl egetochter Katharina Günther, deren Mutter *Magdalene (Lene geborene Trubebach)* am 22. Februar 1913 gestorben war, so traulich bemuttert hatte.

In meinem Hause minderte sich die unsrige Einsamkeit. Den dreijährigen Walter hatten wir schon von Schurgast mit nach Haynau genommen. Am 12. August 1892 ward uns unser Ulrich geboren und am 26. Januar 1895 Gerhard. Endlich am 6. Oktober 1903 kam das schon an zweiter Stelle ersehnte Töchterlein, unsere jüngste, die uns geboren, Therese mit Namen. Trockene Daten, wird der Leser sagen, und doch Welch eine Fülle von Familienglück, die mit diesen unseren Kindern in unser Haus einkehrte. Sie, ein jedes in seiner Art und mit seinen Gaben, heranwachsen und sich entwickeln zu sehen war unsere ganze und rechte Freude in ihrer ersten Kindheit schon, aber auch dann in ihren weiteren Schul- und Jugendjahren. Den ersten Schulunterricht gab ich allen vier selbst, ebenso auch den Konfirmandenunterricht, auch wenn sie unterdessen schon in Liegnitz auf der Schule waren. Ulrich, der sich infolge einer längeren ernsten Krankheit in seinen ersten Jugendjahren etwas langsamer entwickelte und besonderer Pflege bedurfte, seiner Neigung nach auch weniger für das Gymnasium eignete, besuchte etliche Jahre die unterdessen entstandene Realschule in Haynau, Walter und Gerhard das Gymnasium (Ritterakademie) in Liegnitz<sup>48</sup>. Dahin ging dann auch Ulrich, um die landwirtschaftliche Schule zu besuchen, die er dann auch mit gutem Erfolg absolvierte, um in die landwirtschaftliche Lehre zu treten bei Inspektor Schaefer in Krain, der von der Schlesischen Landwirtschaftskammer sehr warm empfohlen worden. Dass diese Lehrzeit nicht umsonst gewesen, bewies das Vertrauen seines Chefs, der lange Zeit krank war und Ulrich die Leitung des Gutes im letzten Halbjahr seiner Lehrzeit überließ, wie auch das vorzeitig abgelegte Examen vor der Landwirtschaftskammer, das ihn befähigte, später auf der Universität Landwirtschaft zu studieren. Vorher aber ging er noch ein Jahr zu Bruder *Adolf Kirsche* in (*Elstertrebnitz-*)Trautzschen, den bekannten Saatzuchter. Sein Studium dann in Jena, wo er auch Agronom war (*also der Studentenverbindung Agronomia Jenensis angehörte*), wurde dann unterbrochen durch den Weltkrieg, den er in Frankreich als Artillerist und später als Flieger mitkampfte, und doch gelang es ihm nach dem Kriege in eineinhalb Jahren drei Staatsexamen „mit Auszeichnung“ zu bestehen. Juli 1920 ging er zu Bruder Kirsche und übernahm dann selbständig die Saatzuchtleitung.

Walter, der ältere, studierte Jura in Genf, München, Breslau, war als Referendar auch mal längere Zeit in Haynau, später Hirschberg, im Weltkrieg seiner Gesundheit halber nicht draußen, aber im Kriegsdienst in Zivil als Rechtsanwaltsvertreter, zwei Jahre bei der Reichsgetrei-

---

<sup>48</sup> Die Liegnitzer Ritterakademie war eine im 18. Jahrhundert errichtete Schule für den schlesischen Adel, die ab 1811 auch von Bürgerlichen besucht werden konnte. 1901–1945 dienten die Gebäude der Ritterakademie dem Liegnitzer staatlichen Gymnasium. Das monumentale Palais der Ritterakademie wurde in den Jahren 1726–1738 im Stil des Barock nach Plänen des Architekten Joseph Emanuel Fischer von Erlach erbaut. Während es den Zweiten Weltkrieg unbeschadet Überstand, diente es nach dem Übergang an Polen bis 1992 als Hauptquartier der in Schlesien stationierten sowjetischen Truppen. Das Palais wird seit Jahren restauriert und gehört nunmehr wieder zu den Liegnitzer Sehenswürdigkeiten.

(Aus [http://de.wikipedia.org/wiki/Ritterakademie\\_\(Liegnitz\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Ritterakademie_(Liegnitz)))

degesellschaft in Berlin, zuletzt als Gehilfe des Geheimen Justizrats Meyer in Liegnitz und ließ sich nach Absolvierung seines zweiten Examens nach dem (*Ersten Welt-*) Kriege in Hirschberg als Rechtsanwalt nieder und fand dort bald reichliche Praxis, auch das Notariat<sup>49</sup>.

Gerhard, der Jüngste, studierte Medizin in Kiel, dann in Freiburg in Baden, trieb eifrig Sport, Wandervogel usw., kam auf seinen Touren von Freiburg aus *im* März 1914 bis Venedig, diente vom 1. April 1914 ab sein erstes Halbjahr als Soldat, vom 4. August 1914 war er mit seinem Regiment bereits in Frankreich, machte die ersten Kämpfe bei Saarbrücken usw. mit in heiliger Begeisterung für sein Vaterland. Am 3. September 1914 bei Ménil gab er sein junges Leben mit Gott für Kaiser und Reich dahin und ruht nun so lange schon in feindlicher Erde der irdischen Hülle seines Leibes nach<sup>50</sup>.



Therese Senf im deutschnationalen Jungmädchenbund, Frühjahr 1920

Und Therese, unser Töchterlein, der Sonnenschein unseres Lebens und Hauses, hat die achtzehn Jahre ihres Lebens so froh und freudig daheim zugebracht, absolvierte die Haynauer höhere Mädchenschule, machte das Jahr darauf in Liegnitz (wohin sie das letzte Halbjahr täglich zur Schule gefahren) ihr Lyzealexamen, fuhr dann noch weiter dorthin, um fürs praktische Leben sich vorzubilden (Schneidern), und ward dann unser Haustöchterlein, die Wirtschaft unter Leitung ihrer Mutter zu lernen und ihr dann beizustehen (von Ostern 1920 kein Dienstmädchen mehr im Haus). Dabei blieb ihr Zeit zur Musik (sogar im Kirchenchor mitgesungen) wie zum Verkehr mit ihren Jugendfreundinnen, *die sie* im deutsch-nationalen Mädchenbund gewann. Diesen netten Verkehrskreis zu verlassen ward ihr nicht leicht, da wir nach Hirschberg übersiedelten, doch hier hat sie sich bald eingewöhnt in ihrer mannigfachen und zum Teil neuen Arbeit für das Pferd.

<sup>49</sup> Der Rechtsanwalt und Notar Dr. Walter Senf veröffentlichte im März 1931 in Hirschberg im Riesengebirge eine 215-seitige DIN A5-Broschüre: Der Kampf gegen Schwindel und Tricks, offenbar im Selbstverlag: Vogelburg-Verlag, gedruckt in der Hirschberger Druckerei. Am Ende dieses Hefts wird auf folgende weitere Veröffentlichungen desselben Autors und Verlags hingewiesen: Das Pfandrecht an Schiffsbauwerken (1927), Die Abwehr von Schiebungen (1929); Sicherung des Gläubigers durch Eigentum (1930) und Die erfolgreiche Beitreibung von Forderungen (1930).

<sup>50</sup> Es gibt ungefähr 23 Gemeinden in Frankreich, die „Ménil“ im Namen haben. Wahrscheinlich handelt es sich um Le Ménil, Gemeinde im Département Vosges, im Südosten Lothringens. (Nach Wikipedia.org)

Am 16. Juli 1917 ward uns schließlich noch eine zweite Tochter geschenkt, wenn auch älter als die erste, in der lieben Braut und seit Mai 1921 Frau unseres Ulrich, namens Jutta Freiin von Wangenheim (*geboren am 20. März 1936 in Berlin-Spandau*) aus Wusterhausen. Kennengelernt hatten sich die beiden in Jena beim Stiftungsfest der Agronomen, deren alter Herr ihr Vater war<sup>51</sup>. Fast vier Jahre waren die beiden verlobt, endlich, nachdem Ulrich feste Stellung als Saatzuchtleiter bei Kirsche *hatte*, konnten sie miteinander ihren Lebensbund schließen und leben nun glücklich und froh, dass sie dies Ziel ihres Hoffens und Sehnsens erreicht, beide sich gegenseitig ganz vorzüglich verstehend, wie ich in ihrer Brautzeit schon sah und mich bei meinem Osterbesuch in Elstertrebnitz aufs neue überzeugen durfte. Wie froh und dankbar dürfen wir Eltern sein für das häusliche und Familienglück, das uns durch den Herrn das Wachsen und Vorwärtskommen unserer Kinder beschert, so schmerzlich auch der Verlust unseres lieben jüngsten Sohnes uns bleiben wird allzeit. Aber die Kinder, die uns geblieben und so herzlich lieben, werden, des bin ich gewiss, den Abend unseres Lebens erhellen und freundlich gestalten, bis unser letztes Erdenstündlein kommt und wir dann eingehen dürfen in die ewige Heimat.

Das ist das letzte und höchste Ziel, das seit meiner Jugend und Kindheit mir vor Augen und im Herzen steht, und dass ich desselben gewiss und froh *bin*, verdanke ich nächst Gott und seinem hohen Wort so manchem christlichen Vorbild, das mir den Weg gezeigt, wie man christlich seine Straße ziehen kann, wenn man Gottes als seines Vaters durch seine Gnade in Treue zuversichtlich vertraut und sich als sein Kind und eigen weiß. Seit ich diese zuversichtliche Gewissheit gewonnen, errungen (und das war schon in meiner Jugend) und darin gefestigt in meiner Studentenzeit, habe ich dann in meinem Amt meiner Gemeinde, die mir anvertraut, 36 Jahre die hohe Botschaft: „es ist in keinem andern Heil“ verkünden dürfen<sup>52</sup> und so viel suchende Seelen trösten und laben: her kommt zu dem Heiland und werdet auch ihr durch ihn aus allen unseren Sünden frohe christliche Gotteskinder! Diese Zuversicht: der Herr ist mein Hirte und er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen<sup>53</sup>. Und darum: so nimm denn meine Hände und führe mich bis an mein selig Ende! hat auch mir hingeholfen durch das schmerzliche Scheiden aus dem Amte und von meiner mir lieb gewesenen Tätigkeit! Nun hat er mich ganz in die Stille geführt und auch in dieser mir meine Arbeit gewiesen, so ganz andere als bisher: Zunächst in Haus, Garten und Feld. Wenn dadurch meine Kräfte sich wieder gestärkt, hoffe ich, in anderer Weise Ihm weiter dienen zu dürfen.

---

<sup>51</sup> Agronomia Jenensis.

<sup>52</sup> Hier bezieht sich Martin Senf auf die Apostelgeschichte 12:4; diese Stelle lautet in der Bibel nach der Übersetzung Martin Luthers in der revidierten Fassung von 1984 so: „Und in keinem andern ist das Heil, auch ist kein Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir sollen selig werden“.

<sup>53</sup> Psalm 23, ein Psalm Davids: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser. Er erquicket meine Seele. Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen. Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich. Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde. Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.“





Die Familie Senf Pfingsten 1931 in Hirschberg  
 vor dem von Walter und seiner Ehefrau Emmy geb. Kahl 1928 erbauten Wohnhaus  
 mit den Kindern Renata und Iwo (untere Reihe), seinem Bruder Ulrich (unten Mitte) mit Ehefrau Jutta  
 geb. von Wangenheim (oben Mitte), Mutter Elisabeth (Else) und Schwester Therese



Das 1928 erbaute Wohnhaus von Walter und Emmy Senf auf dem Vogelberg in Hirschberg

*Mit dem Zitat „So nimm denn meine Hände...“ bezieht sich Martin Senf auf ein Gedicht von Julie von Hausmann, veröffentlicht in „Maiblumen“. Lieder einer Stillen im Lande. Herausgegeben von Gustav Knak, Pastor an der böhmisch-lutherischen Gemeinde zu Berlin, Verlag Eduard Beck, Berlin, 1862:*

„Ich will Dir folgen, wo Du hingehst.“

So nimm denn meine Hände  
Und führe mich  
Bis an mein selig Ende  
Und ewiglich.

Ich mag allein nicht gehen,  
Nicht einen Schritt;  
Wo Du wirst geh'n und stehen,  
Da nimm mich mit.

In Dein Erbarmen hülle  
Mein schwaches Herz,  
Und mach' es endlich stille  
In Freud' und Schmerz.

Laß ruh'n zu Deinen Füßen  
Dein armes Kind,  
Es will die Augen schließen  
Und glauben blind.

Wenn ich auch gar nichts fühle  
Von Deiner Macht,  
Du bringst mich doch zum Ziele  
Auch durch die Nacht.

So nimm denn meine Hände  
Und führe mich  
Bis an mein selig Ende  
Und ewiglich!

*Martin Senf ist am 6. November 1926 in Hirschberg in Schlesien (im Riesengebirge) gestorben.*

*Elisabeth Senf ist am 6. November 1945 in Hirschberg gestorben.*

*Die vorliegende Fassung dieser Erinnerungen ist das Ergebnis einer Zusammenarbeit von Klaus Schmiedel, Otfried und Markus Reichardt und Elisabeth Spang im Jahre 2012. Alle Rechte vorbehalten.*

*Anhang:*

*Von Familie Senf gesammelte Ansichtspostkarten:*

*Vier Zeichnungen von Senta Wimberg, Rübezahl-Verlag Paul Höckendorf, Hirschberg im Riesengebirge:*



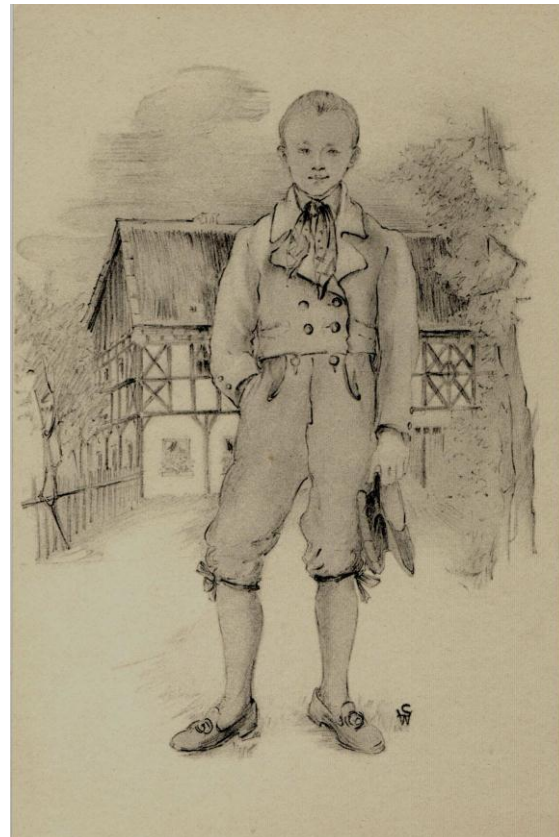
Schlesisches Mädchen in heimatlicher Tracht



Am Spinnrad. Schlesierin in alter Tracht



Altschlesischer Bauer beim Lichtabend



Auf der Scholle. Schlesischer Junge in Tracht

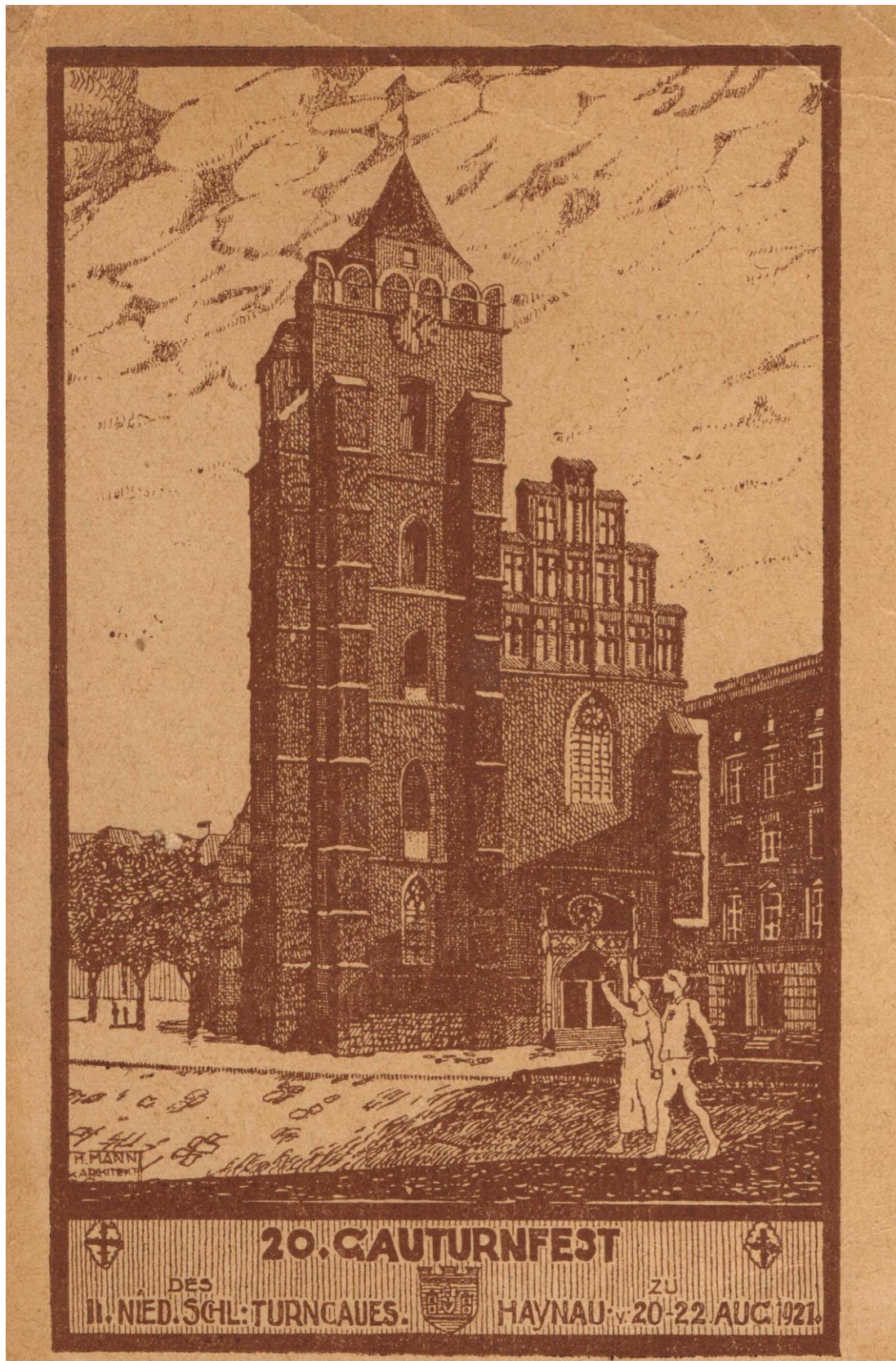




*Haynau, Ring mit ev. Kirche*

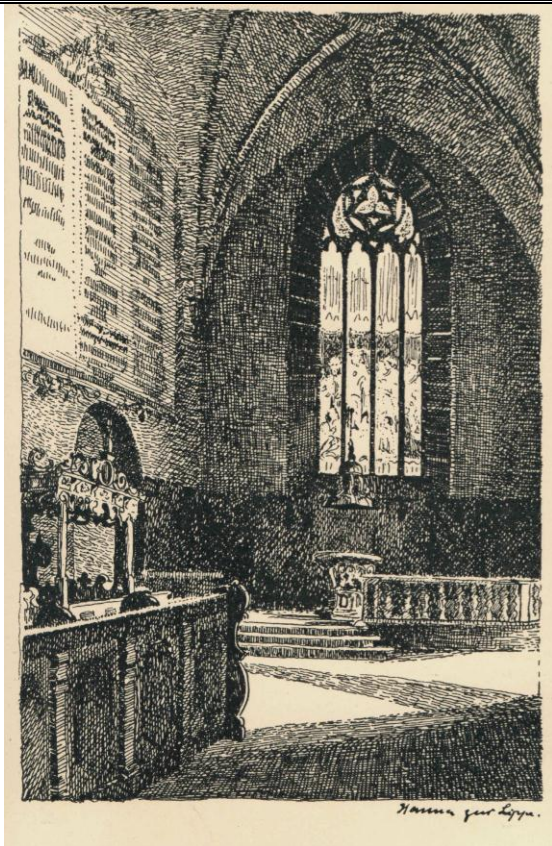
Foto Dr. Paul Wolff & Tritschler





Federzeichnung v. H. Mann, Architekt, Haynau





Die Taufkapelle in der ev. Kirche zu Haynau  
Zeichnung Hanna zur Lippe,  
Verlag Hugo Kretschmer, Görlitz



Haynau. Blick z. evgl. Kirche  
Verlag H. Rubin & Co., Dresden-Blasewitz



Haynau in Schlesien, Gesamtansicht. Verlag H. Rubin & Co., Dresden-Blasewitz





Haynau, der Ring mit dem Obelisken. Verlag Schöning & Co., Lübeck

Vier Luftaufnahmen, Herkunft und Datum unbekannt:



Luftaufnahme Haynau, der Ring





Luftaufnahme Haynau, ev. Kirche und Pfarrhaus



Luftaufnahme Haynau, Weiberturm





Luftaufnahme Haynau, Bahnhof



Das alte Pfarrhaus in Haynau, mit Anbauten, wohl um 1920

(Ende.)